

Familiengeschichtliche Blätter

42. Jahrgang 1944

Herausgegeben von der

Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
rechtsfähigen gemeinnützigen Stiftung in Leipzig

Leitung: Dr. Johannes Hohlfeld



Vierzig Jahre Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte

Familiengeschichtliche Blätter Jahrgang 42, 1944 = Heft 3/4 = Spalte 33-64

Postverlagsort Leipzig

Zur Straßburger Universitätsmatrikel. — Es gibt im Kreise Oldenburg in Schleswig-Holstein ein Dorf Koselau, aber von dort kann Georgius Burchardi deswegen nicht stammen, wie Gustav E. Knob, der verdienstvolle Herausgeber der Straßburger Universitätsmatrikel annahm¹⁾, weil er in der allgemeinen Matrikel am 1. Mai 1772²⁾, in der Matrikel der Mediziner am 4. Mai³⁾ und in der Matrikel der medizinischen Kandidaten am 7. Januar des nächsten Jahres⁴⁾, also an drei Stellen, sich als „Coslebio-Slesvicensis“ bezeichnet. Er stammt also aus dem Herzogtum Schleswig: In Kosel bei Eckernförde ist er geboren, wo sein Vater Georg Burchardi Pastor war⁵⁾. Es ist das der einzige Fehler, der mir im Ortsregister aufgestoßen ist. Im Personenverzeichnis steht Hendel statt Kendel⁶⁾. In der Matrikel der Kandidaten der philosophischen Fakultät steht „Stephanus Hendel Flensburgo-Holsatus“⁷⁾, bei den Studenten der theologischen Fakultät „Stephanus Kendel Flensburgo-Holsatus“⁸⁾; der Herausgeber hat sich für erstere Form entschieden, letztere ist die richtige, es ist ein Sproß der Bremer Familie Kendel, sein Vater war Kaufmann in Flensburg. — Statt „Scuvenius“⁹⁾ muß es heißen „Scavenius“. — Daß „Holsatus“ auch den gebürtigen Schleswiger bezeichnen kann, dafür bietet auch die Straßburger Matrikel zahlreiche Belege:

Frieje, Nicolaus, st. iur. Str. 1647, Mai ? = Freje, N., aus Flensburg; st. Königsberg 1643 27/11.

Gerrit, Ivarus, st. iur. Str. 1667 23/9. = G. J., aus Oldenswort, st. Kiel 1666 27/8., Leiden 1669 8/6., 1673 Dr. iur., Kiel, Advokat.

Hansen, Fridericus, st. iur. Str. 1651 24/9. = H., J., Slesvicensis Sohn des Amtschreibers Thomas Hansen auf Gottorf, st. Rostock 1646 7/5., Helmstedt 1649 14/6.; früh verstorben.

Hansen, Melchior, st. iur. Str. 1651 24/9. = H., M., Slesvicensis, Bruder des vorigen. * Schleswig 1633, st. Rostock 1646 7/5., Helmstedt 1649 14/6.; Hof- und Kanzleirat Gutin, 1675.

Hecklauer, Fridericus, st. iur. Str. 1653 24/4. = H., J., * Gottorf, Sohn des Amtsinpektors Friedrich H., st. Rostock 1649 7/7., Helmstedt 1652 5/4., Padua 1661 16/11., dän. Etatsrat, Regierungsrat in Oldenburg, 1677.

Hecklauer, Joann Christian, st. iur. Straßburg 1662 13/1. = H., J. C., Bruder des vorigen, st. Helmstedt 1660 13/12., Padua 1668 1/12.

Jessen, Thomas Balthasar, st. iur. Str. 1670 30/5. = J., T. B., Großenwiehe, st. Kiel 6/10. (Alb. nov.), 1665 9/10., Helmstedt 1667 25/6., Leiden 1669 1/8., cand. iur. Str. 1671 16/3.; Staatsmann, 1731.

Martini, Nicolaus, st. iur. Str. 1662 13/1. = M., N., Sohn des Pastors Benedikt Martini in Schleswig, st. Jena 1655 20/9.¹⁰⁾

Nasser, Fridericus, st. iur. Str. 1656 9/4., cand. iur. 1659 1/6., Dr. iur. 1661 13/1. = N., J., * Schleswig, st. Helmstedt 1652 14/4.; Advokat in Gottorf, 1704.

Reinboth, Henricus, st. theol. Str. 1668 15/4. = R., H., * Hadersleben 1643 (22/5., st. Rostock 1654 7/6., Helmstedt 1661 29/6., Wittenberg 1665 11/3., Jena 1666 S.-S., † Schleswig 1690 31/12. als Inspektor der herzoglichen Kirchen.

Richardi, Otto, st. phil. Str. 1670 26/7., * Hadersleben, Sohn des Ratscherrn Paul R.

¹⁾ Die alten Matrikeln der Universität Straßburg, bearbeitet von Gustav E. Knob, Bd. 3 (1902), S. 455; im folgenden zitiere ich Matr. Str. I, II, III.

²⁾ Matr. Str. I, 96.

³⁾ Matr. Str. II, 103.

⁴⁾ Matr. Str. II, 184.

⁵⁾ Bevor er nach Straßburg zog, hat er in Kiel (imm. 25/4. 1769) und Göttingen (imm. 30/5. 1771) studiert; er ist dann etwa 1778—1784 Pöhyfikus in Hufum gewesen. Da das Kirchenbuch von Kosel erst 1763 beginnt, steht das Jahr der Geburt nicht fest.

⁶⁾ Matr. Str. III, 132.

⁷⁾ Matr. Str. I, 537.

⁸⁾ Matr. Str. I, 617.

⁹⁾ Matr. Str. II, 254.

¹⁰⁾ Ein Bruder von ihm, Joachimus Ernestus M., der mit ihm zusammen Student in Jena wurde, starb 1702 als Pastor in Rabenkirchen (Angeln).

Schacht, Georgius, st. iur. Str. 1661 30/9. = S., G., von Nordstrand, imm. Gymn. Hamburg 1652.

Wedderkopff, Gabriel, st. theol. Str. 1663 11/8. = W. G., * Hujum 1644, ~ 9/2., st. Helmstedt 1662 2/6., Tübingen 1663, Basel 1665 7/1., Kiel 1671 25/9., † Kiel 1696 18/9. als Propst¹¹⁾.

Durch die Feststellung, daß mancher „Holsatus“ Schleswiger ist, werden die Ergebnisse über den Besuch Straßburgs durch Studenten aus Holstein, zu denen Arthur Schulze¹²⁾ gekommen ist, verändert.

Rendsburg.

Thomas Arthur Acheleis.

Niedergangszeichen. — Bei der Aussonderung alter Akten stoßen wir auf folgenden Brief, der es verdient als Ausdruck der Zeit festgehalten zu werden:

Berlin O 17, den 23. August 1927. An die Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte E. V., Leipzig. — Im Laufe der Zeit bin ich, nach langem und gründlichem Nachdenken, zu der Überzeugung gekommen, daß Familienkunde zu treiben für mich vollkommen wertlos ist! Es ist mir ganz gleichgültig zu wissen, ob meine Ahnen hoch zu Ross geritten, in der Kutsche gefahren oder gar zu Fuß gelaufen sind! Ob sie als geistig hochstehende Menschen die Wissenschaft bereichert oder durch Verbrechen von sich reden gemacht haben! Aus diesen Gründen heraus erkläre ich hierdurch gemäß § 5, III meinen Austritt. Hochachtungsvoll Walter Leist, Kaufmann. — Kommentar überflüssig!

Oberstleutnant Sidel, Dresden, 70 Jahre alt. — Der Leiter der „Deutschen Ahnengemeinschaft“ Oberstleutnant Sidel konnte am 11. Februar d. J. seinen 70. Geburtstag feiern. Aber zehn Jahre betreut er das Förstersche Werk. Er hat es verstanden, ihm sein Ansehen zu erhalten, ja zu mehren. Unter seiner Führung konnte sich die „Deutsche Ahnengemeinschaft“ erheblich ausdehnen. Er hat sie materiell wie ideell in die Lage versetzt, der deutschen Wissenschaft — nicht nur der Sippenforschung im engeren Sinne, sondern darüber hinaus der Bevölkerungswissenschaft, Soziologie wie auch Sozialbiologie — wertvolle Unterlagen ausbereitet zur Verfügung zu halten. Der Krieg hat alte Pläne der Auswertung einstweilen beiseite geschoben, die „Deutsche Ahnengemeinschaft“ wie auch Oberstleutnant Sidel persönlich schwer getroffen. Möchte es ihm vergönnt sein, in kommenden besseren Zeiten seine Pläne verwirklicht, sein Werk gehütet und gepflegt zu sehen. Die deutsche Sippenforschung weiß ihm seine entsagungsvolle selbstlose Arbeit für ein auf rein privater Initiative aufgebautes Unternehmen zu danken, seine Verdienste zu würdigen.

Mitgau.

Berichtigungen zum Namenregister 1943. — Hassaured 155. — Hoequard lies Hocquard. — Klewlin lies Klewlin. — Mellinshraide lies Mellinshraide. — Pieper 232. — Radibold lies Radibolt. — Reichardt 163, 232. — Surzan lies Surezan. — Walenger lies Wasenzer. — Wawrnek lies Wawrud. — Wolf füge an Spalte 232. — Zunk lies Zunk. — Zu ergänzen: ten Bompel 232. — Carlbad 232.

¹¹⁾ Zu anderen „Holsati“ noch folgende Bemerkungen:

Heister, Willichius, st. theol. Str. 1643 29/7., Kopenhagen 1652 4/12.; 1652 Pastor Nyhollonderby.

Nielsen, Georgius, st. iur. Str. 1656 23/1.: es muß heißen Nielsen.

Baug, Petrus, stud. theol. Str. 1664 23/1.: es muß heißen Bang.

Ebenjo Haude, Fridericus, st. iur. Str. 1670 (17/1.: Haude heißt er mit einem in Eiderstedt häufigen Namen.

Heubelius, Antonius, st. theol. Str. 1658 (ohne Angabe des Tages): Wohl Sohn des Pastors Heinrich H. in Wewelsfleth (1644).

¹²⁾ Die örtliche und soziale Herkunft der Straßburger Studenten 1621—1793 (1926), S. 34; die Schwierigkeit ist S. 64 wohl erkannt, aber sie zu überwinden wurde nicht versucht. — Irrig wird von Knob Zacharias Lundius zu Dänemark gerechnet (Matr. Str. II, 240). Der am 17. November 1727 immatrikulierte L. B. de Geismar, ex Rippen (I, 20) kann nicht aus der alten dänischen Krönungsstadt Rippen stammen.

Sippenfunde in der Weltliteratur.

Von Dr. Johannes Hohlfeld, Leipzig.

Auf die Frage „Genealogie in der Dichtung“ könnte man mit Zug und Recht sofort die Gegenfrage einwenden: Wo gibt es überhaupt eine Dichtung, in die nicht das genealogische Problem zum mindesten hineinspielt? Wie immer und aus welcher Zeit immer der Dichter ein Menschenschicksal gestaltet, kann er ja niemals vorübergehen an allen den schicksalhaften Bindungen, die das Sein und Werden eines Menschen von seinen Vorfahren her entscheidend bestimmen. Gewiß hat die sippenfundliche und vererbungswissenschaftliche Erkenntnis der jüngsten Zeit die Dichtung in stärkerem Ausmaß mit beeinflusst als in früherer Zeit, aber niemals, von den frühesten Anfängen dichterischen Schaffens an, hat der Dichter diese Zusammenhänge etwa gänzlich übersehen, und es wäre ein unmögliches Unterfangen, in einem kurzen Überblick den Einfluß sippenfundlicher Anschauung auf die Weltliteratur in allen ihren Stufengraden zu schildern und zu verfolgen. Vielmehr kann es sich hier nur darum handeln, sich mit jener Art Dichtung auseinanderzusetzen, in der das genealogische Problem selbst der eigentliche Gegenstand der Dichtung ist — in der der Dichter, ahnend und fühlend, alle die Fragen aufgeworfen und in seiner Weise bereits beantwortet hat, die heute Gegenstand ringender Erkenntnis einer wissenschaftlichen Genealogie sind. Denn das ist ja das wahre Kennzeichen echter Dichtkunst, daß sie, der Zeit weit vorausseilend, aus einer begnadeten Kraft dichtend Anschauungen vorausnimmt, die erst viel später erkenntnismäßig erfaßt und von der Wissenschaft als richtig bewiesen werden.

Gegenstand dieser Untersuchung kann daher auch nicht jene Art braver Schriftstellerei sein, die den umgekehrten Weg geht: das wissenschaftlich Erkannte und Bewiesene in der gefälligen Form unterhaltlicher Lektüre populär zu machen, also die Dichtung in den Dienst der Wissenschaft stellt. Ich will damit keineswegs manches Verdienst solcher Schriftsteller um die Verbreitung unseres Gedankengutes bestreiten — aber der Gewinn kommt hier zumeist mehr der Volksbildung und -erziehung als der Dichtkunst zugute.

Noch weniger ist Gegenstand meiner Untersuchung jene Art Dichtung, die genealogische Zusammenhänge nur dazu verwendet, eine Romanhandlung zu schürzen, oder als Faden für humoristische Schildereien zu gebrauchen, wie es vor allem die ältere Romanliteratur gern tat, besonders des 18. Jahrhunderts. Jean Pauls „Titan“ und andere Werke wären hier etwa zu erwähnen. Auch in Gustav Freytags „Ahnen“ ist die Geschichte einer Familie durch viele Jahrhunderte nur der gefällige Rahmen für eine Folge von Kulturbildern, in der keine Vorstellung von dem genealogischen Ganzen erweckt wird. Adalbert Stifter hat in seinen genealogischen Romanen „Die Narrenburg“ und „Witiko“ zwar den genealogischen Zusammenhang deutlicher herausgestellt, aber auch bei ihm ist das Genealogische doch nur Umstand, nicht Kern der Dichtung.

Ich möchte zur Darlegung des Fragenkreises, um den es sich handelt, so verfahren, daß ich eine Folge von Dichtungen an uns vorüberziehen lasse, die von der Klassik an bis heute in steigendem Maße das genealogische Problem dichterisch behandeln, wobei ich mit Goethe und Schiller beginne, über den Romantiker E. Th. A. Hoffmann zu Gerhart Hauptmann und Thomas Mann komme und dann drei große außerdeutsche Dichter: den Norweger

Ibsen, den Franzosen Zola und den Engländer Galsworthy behandle, um mit einer holländischen und finnischen Dichtung zu schließen. Die Reihenfolge ist zeitlich gegeben, schließt aber in sich zugleich eine innere Entwicklung ein, die uns alsbald deutlich werden wird, wenn wir die ganze Reihe überblicken.

Ausgang jeder genealogischen Gruppe ist die Ehe, und so ist schließlich jeder Roman, der die Ehefrage behandelt, ein genealogischer Roman. Goethe hat in seinem großen, durch ein Jahrhundert immer wieder mißverstandenen Roman „Die Wahlverwandtschaften“, den er selbst als sein bestes Buch bezeichnet hat, das Eheproblem in einem Sinn behandelt, den man wohl als genealogisch bezeichnen kann. Denn Goethe lehnt die Auflösbarkeit der Ehe keineswegs aus theologischen oder anderen außerhalb des Wesens der Ehe liegenden Gründen ab, vielmehr predigt das Werk die Unauflösbarkeit der Ehe aus einem Konflikt heraus, der in der Ehe selbst liegt. Was ihm die Ehe zu einem sittlichen Band macht, ist nicht der kirchliche Segen, sondern die Gattenliebe. Wo sie fehlt, ist auch der kirchlich gesegnete Bund unsittlich. Wer sich ohne Kirche verbindet, handelt nur gegen das Herkommen. Wer sich aber ohne Liebe verbindet, handelt gegen Gott und die Natur, und wenn der Bund zehnmal kirchlich eingesegnet ist. Wo die Erkenntnis der fehlenden Gattenliebe zu spät kommt, zumal wenn Kinder dem Bunde entsprossen sind, da tritt der Konflikt ein, den der Dichter behandelt.

Die Ehefrau Charlotte unterdrückt die Neigung zum Hauptmann durch sittliche Energie. Der Chemann Eduard unterliegt der vernichtenden Leidenschaft zu der unschuldsvollen Ottilie, die ihrerseits den Mangel an Kraft zur Unterdrückung der Leidenschaft mit dem Tode büßt, in den Eduard ihr folgt. Es ist kein Schicksalsroman, den Goethe in den Wahlverwandtschaften geschaffen hat — denn es ist nicht ein unausweichliches Schicksal, das von außen her die Menschen hier vernichtet. Die Tragik liegt in der unheimlichen Kraft der Leidenschaft. Auch ohne die waltende Ironie des Schicksals, durch die die Tragik vollendet wird, rennen die Menschen in ihr Verhängnis. Das Haupthindernis der Vereinigung: das Kind Charlottens, entfällt durch den Tod; aber indem Ottilie glaubt, daß sie die Schuld an diesem Tode trägt, wird sie sich ihrer schuldhaften Leidenschaft erst ganz bewußt, und sie büßt mit dem Tod, daß sie diese Leidenschaft nicht zu bezwingen vermochte.

In Schillers „Braut von Messina“ treten die Kinder mithandelnd und mitschuldig in den Personenkreis der genealogischen Gruppe ein. Auch hier waltet scheinbar ein blindwütiges Schicksal, aber doch nur scheinbar; denn ohne den Charakter der Menschen, der sich als Fluch in ihren Kindern forterbt, könnte das äußere Geschehen noch nicht zu dem Verhängnis führen. Am Anfang steht hier der alte Fürst, eine eiserne, selbstisch-sinnliche, gewalttätige Despotennatur. Er entreizt dem eigenen Vater die jugendliche Braut und erntet dafür des Vaters Fluch. Diese Verwünschung gewinnt fortwirkende Kraft durch die der Macht des Gewissens trotzen- den Leidenschaftlichkeit des Verfluchten. Der Fluch erfüllt sich, weil die Menschen danach geartet sind, weil sich diese verfluchte Art in ihnen forterbt. Die vererbten Schäden zerstören das Geschlecht. An dem friedlosen Verhältnis der Eltern nährt sich die Zwietracht der Kinder. Der erbeigentümliche Zug, argwöhnisch in geheimnisvollem Tun eigne

Wege zu wandeln, führt zur Katastrophe. Bis zum letzten Augenblick erscheint die glückliche Lösung möglich, wenn ein offenes Wort gesprochen würde. Statt dessen laufen die Menschen durch eigne Schuld unentrinnbar in ihr Schicksal. Der unwissend die eigne Schwester liebende Sohn tötet den Bruder und dieser folgt ihm in den Tod, um sein eignes Geschlecht durch seinen Untergang von dem Fluche seiner Art zu erlösen:

Den alten Fluch des Hauses lös ich auf,
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

Was bei Schiller nur als möglicher Ausgang droht: der Inzest, wird bei dem romantischen Roman „Die Eliriere des Teufels“ von E. Th. A. Hoffmann schaurige Wirklichkeit. Man könnte im Zweifel sein, ob man Hoffmanns Dichtung nicht jener älteren Verbindung von Genealogie und Dichtung zuweisen soll, die nur eine interessante Spannungsteigerung in den geheimnisvollen genealogischen Zusammenhängen suchte, in der also die Genealogie nicht Gegenstand, sondern nur Mittel der Dichtung war. Denn wie hier durch fortgesetzte verbrecherische Inzucht ein unentwirrbar erscheinender Knäuel rätselhafter Verwirrungen geknüpft wird, erscheint die Frage nicht unberechtigt, ob hier nicht die Lust an romantischer Verwicklung schließlich jede ernsthafteste Problemstellung erstickt hat. Das hieße aber doch die Bedeutung eines großen Dichters, der der romantischste aller Romantiker war, unterschätzen. Vielmehr hat der Dichter, wenn man den Kern seines Romans aus der romantischen Umkleidung löst, erkennbar ein genealogisches Problem unmittelbar zum Gegenstand der Dichtung erhoben: der Roman behandelt das genealogische Doppelproblem des Inzests und des vererblichen Wahnsinns. Von 17 Nachkommen des Fürsten Camillo, 10 männlichen und 7 weiblichen stammen 7 aus freien und 4 aus blutschänderischen Verbindungen. In diesen erbt sich das Verbrechen, in jenen der Wahnsinn fort. Auch hier erscheint, z. B. in der Äbtissin, der Verzicht auf Fortpflanzung, um sich von dem entsetzlichen Fluch zu befreien.

Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz vorstellen, als den zwischen E. Th. A. Hoffmann und Gerhart Hauptmann, dessen Familientragödie „Das Friedensfest“ ich hier anschließen möchte. Hauptmann hat sein an Ibsen anklingendes Werk selbst „eine Familienkatastrophe“ genannt, also den Eintritt eines Zusammenbruchs, der in der Sonderlichkeit dieser Familie selbst begründet ist. Der Sohn der Familie, Robert Scholz, kennzeichnet das selbstverschuldete Unglück, das über dieser Familie waltet:

Robert: „Ein Mann von 40 Jahren heiratet ein Mädchen von 16 und schleppt sie in diesen weltvergessenen Winkel. Ein Mann, der als Arzt in türkischen Diensten gestanden und Japan bereist hat. Ein gebildeter, unternehmender Geist. Ein Mann, der noch eben die weittragendsten Projekte schmiedete, tut sich mit einer Frau zusammen, die noch vor wenigen Jahren fest überzeugt war, man könne Amerika als Stern am Himmel sehen. Ja wirklich! ich schneide nicht auf. Na und danach ist es dann auch geworden: ein stehender, faulender, gärender Sumpf, dem wir zu entstammen das zweifelhafte Vergnügen haben. Haarsträubend! Liebe — keine Spur. Gegenseitiges Verständnis — Achtung — nicht Rühran — und dies ist das Beet, auf dem wir Kinder gewachsen sind.“

Es ist nicht wie bei Goethes Wahlverwandtschaften so, daß von vornherein die Liebe fehlte — sonst könnte sie sich nicht in Haß verwandelt haben; aber es war nur eine oberflächlich sinnliche Liebe, zu der nicht das notwendige

Verständnis hinzukam — weder verstand der weltgerieste und hochgebildete Mann die primitive Seele der Frau, noch verstand die einfache, kleinbürgerliche Frau die weltstürmende, hochfliegende Seele des Mannes. Der Vorwurf der Verständnislosigkeit wird von ihr überhaupt nicht gefaßt und sie lehnt darum auch jede Schuld in dieser Richtung ab. Das wird mit lebenswahrer Deutlichkeit in einem Gespräch mit dem Sohn klar:

Robert: Ach, Mutter, ich bestreite ja doch gar nicht, daß Du mancherlei gelitten hast — unter Vater — ihr habt eben beide gelitten.

Frau Scholz: Dummes Gerede! — Was hat ihm denn gefehlt, möcht ich wissen?

Robert: Wenn Du's durchaus wissen willst: Verständnis.

Frau Scholz: Ich kann mich nicht klüger machen, wie ich bin.

Robert: Das hat ja kein Mensch verlangt. Überhaupt — es ist ja überhaupt Unsinn noch viel davon zu reden...

Frau Scholz: Ich bin eben 'ne einfache Seele — der Vater war eben zu vornehm für mich. Seine Mutter hatte ooch so was Vornehmes. Aber mei Vater war früher blutarm — in mir steckt eben das Armutsblood! Ich kann mich nich anders machen.

Auf dieser schiefen Ebene ist die Familie Scholz aufgebaut worden. Wenn man einmal bössartig gespottet hat, daß eine Familie eine Ansammlung von Menschen ist, die nicht zusammen passen, so trifft das hier wortwörtlich zu. Aus Entfremdung ist Verbitterung, Haß, eine vergiftete Atmosphäre des Mißtrauens und der Sucht entstanden, einander wehezutun und zu beleidigen. Der Vater hat schließlich das Haus verlassen, ebenso der eine Sohn, Wilhelm, der in der Fremde Menschen findet, die den Kern seines empfindsamen Wesens entdecken und verstehen. Am Weihnachtsabend kehrt er mit seiner Braut, der 20jährigen Ida Buchner, zur Mutter zurück. Aber am selben Abend kommt auch der Vater überraschend heim, ein totkranker Mann, der nichts mehr wünscht, als im Frieden in seinen vier Pfählen zu sterben. So ist eine Phalanx des Friedens gegen die Mauer des Hasses aufmarschiert: der sterbensmüde alte Arzt, der heimkehrende Sohn, die an das Gute im Menschen glaubende Frau Marie Buchner, die Schwiegermutter Wilhelms, und das von kindlicher Reinheit beseelte junge Mädchen, das nach Wilhelms Worten mit ihrer Reinheit auch ihn gereinigt hat. Leicht wäre die schlicht-primitive Mutter Scholz zum Frieden zu gewinnen, wenn sie nur ihr unerträgliches Schwachen ließe. Die raue Schale zynischer Spottsucht, mit der sich Robert umgürtet hat, scheint bereits zu erweichen — da bricht mit elementarer Wucht die Familienkatastrophe herein. Nicht 5 Minuten können diese Menschen beisammen sein, so reißt die Flut des Hasses und Mißtrauens alle zarten Ansätze der Versöhnung nieder. Das Tragische liegt aber gerade darin, daß sich diese Menschen im Grunde durchaus wesensverwandt sind — schon äußerlich, schreibt der Dichter vor, soll soweit möglich in den Masken eine Familienähnlichkeit zum Ausdruck kommen. Robert sagt zu Wilhelm: „Vater und du, ihr ähneln einander zum Verwechseln. Ihr seid dieselben Idealisten. Anno 48 hat Vater auf den Barrikaden angefangen, und als einsamer Hypochonder macht er Schluß.“ Erst als der alte Arzt im Sterben liegt, dämmert die Erkenntnis, daß er eine große Seele war. Zweifelnd fragt die zur alten Jungfer verbitterte Tochter Auguste: „Wer trägt nun die Schuld? Wer? Wer?“ Und als Wilhelm mit Ida Hand in Hand ins Sterbezimmer des Vaters tritt, bleibt die Frage offen, ob er sich damit von

der Vergangenheit löst oder ob er auf ihr, nachdem er sie verstanden hat, die Zukunft aufbaut. Robert freilich, der zuviel galliger Bitterkeit in sich hineingefressen hat, stürmt davon, weil er nicht mehr die Kraft aufbringt, das Vergangene zu überwinden. Sein Bruder hält ihm den Spiegel vor, wenn er ihm zuruft: „Du weißt sehr gut, wie dieses Mädchen mit ihrer Reinheit mich reinigt. Aber Du willst es nicht. Du willst mich nicht gereinigt wissen, weil du selbst so bleiben mußt wie du bist.“ Er trägt den Fluch der Familie mit hinaus ins Leben, während Wilhelm durch die reine Liebe Idas davon erlöst wird und, aus der Erkenntnis des Erbfehlers seiner Familie, ein neues und besseres Familienleben aufbaut.

Hat Hauptmann im „Friedensfest“ den Einzelnen eingeordnet in die engere Familie, von deren Charakter und Lebensumständen sein Schicksal bestimmt wird, so ist in Thomas Manns Roman „Die Buddenbrooks“ das Geschlecht als Ganzes Gegenstand dichterischer Darstellung, dessen Entwicklung und Schicksal von dem Einzelnen bestimmt wird. Es ist Manns bekanntestes Werk, das zugleich ein wesentlicher Ausdruck der Zeit ist. 1901 erschienen, ist es beherrscht von der pessimistischen Fin-de-Siècle-Haltung, atmet es eine trübe Decadence-Stimmung, in der das Gesunde als minderwertig, die überfeinerte Unfruchtbarkeit als Entwicklungshöhe erscheint: die gesunde Tony Buddenbrook ist dumm, die lebensfrohen Künstler in Florenz sind oberflächlich; das für ein Geschlecht Entscheidende ist nicht das Bluterbe, sondern das materielle Erbe, das Milieu, die Gesellschaft, der soziale Stand. Die Exaktheit des inneren Aufbaus bringt es mit sich, daß eine genau fixierbare Stammtafel des Geschlechts sich aus dem Roman herauschälen läßt, die mit dem Jahre 1765 beginnt, in dem Johann Buddenbrook, Sohn des Gründers der Firma, in Lübeck geboren wird. Die 3. Generation wird von dem Konsul Johann B. repräsentiert, der 1885 stirbt. In der 4. Generation stehen 4 Töchtern (aus 3 Stämmen) nur noch 2 Söhne gegenüber — in der 5. Generation stirbt das Geschlecht mit dem Tode des 15jährigen Hanno (1876) den heraldischen Tod.

In Ibsens düsterem Drama „Gespenster“ klingen Gedanken aus Goethes „Wahlverwandtschaften“ an, wenn nämlich die Frage der rechtzeitigen Trennung einer auf fauler Grundlage aufgebauten Ehe von der jungen Frau Alving gefordert, von dem Pastor Manders, ihrer Jugendliebe, zu dem sie nach einjähriger Ehe geflohen war, aus einem falschen Christentum und aus einer feigen Bigotterie verworfen wird.

Manders: Erinnern Sie sich, daß Sie nach kaum einjähriger Ehe am äußersten Rande des Abgrundes standen? Daß Sie Haus und Hof verließen, daß Sie Ihrem Mann entflohen? Ja, Frau Alving, entflohen, entflohen, und daß Sie sich sträubten, zu ihm zurückzukehren, wie sehr er sie auch darum bat und anflehte?

Frau A.: Haben Sie vergessen, wie grenzenlos unglücklich ich mich in diesem ersten Jahre fühlte?

Manders: Just das ist der rechte Geist des Aufruhrs, das Glück zu fordern hier auf Erden. Was für ein Recht haben wir Menschen auf das Glück? Nein, wir wollen unsere Pflicht tun, werter Frau! Und Ihre Pflicht war es, bei dem Mann auszuhalten, den Sie einmal gewählt hatten, und an den Sie durch heilige Bande geknüpft waren.

Frau A.: Sie wissen ganz gut, was für ein Leben Alving damals führte; welcher Ausschweifungen er sich schuldig machte.

Manders: Ihre Schuldigkeit wäre es gewesen, demü-

tigen Sinnes das Kreuz zu tragen, das ein höherer Wille für Sie dienlich erachtet hatte. Danken Sie Ihrem lieben Herrgott, daß es mir vergönnt war, Sie auf den Weg der Pflicht und in das Haus Ihres Eheherrn zurückzuführen.

Frau A.: Ja, Manders, wahrhaftig, das ist Ihr Werk gewesen ... Die Wahrheit ist, daß mein Mann ebenso ruchlos gestorben ist, wie er immer gelebt hatte. Nach 19jähriger Ehe ebenso ruchlos — in seinen Gelüsten wenigstens — wie er gewesen, bevor Sie uns trauten.

Wäre Helene Alving damals von ihrem Manne rechtzeitig weggegangen, so wäre ihr unglücklicher Sohn, der vom Vater schwer belastet an Gehirnerweichung erkrankt, ungeboren geblieben. Zurückgezwungen in eine raffisch verbrecherische Ehe, will nun die Mutter Unmögliches erreichen: den Sohn im Glauben an seinen Vater erziehen, ihn in fremder Umgebung — er lebt als Maler in Paris — ohne Kenntnis seines furchtbaren Bluterbes davor bewahren, dem er unrettbar verfallen ist; sie erichtet mit dem, was ungefähr den Leutnant Alving einst zu einer guten Partie machte, ein Asyl für gefallene Mädchen und erwirbt aus eigener Arbeit ihrem Sohn das gleiche neu — in blindem Glauben, durch solche äußere Opfer das entsetzliche Bluterbe auslöschen zu können. Der Fluch des Vaters hat sich aber nicht nur auf ihn vererbt — im Hause der Mutter lebt die uneheliche Tochter Alving von dem früheren Hausmädchen Johanne, der späteren Frau des Tischlers Engstrand, Regine: ein kräftiges, schönes und kerngesundes Mädchen, das eine unbändige Lebensfreude in sich trägt. Gerat Oswald nach dem Vater, so will sie der leichtfertigen Mutter nachgeraten. Als der Sohn Regine durchs Schzimmer jagt, so wie einst sein Vater deren Mutter, sieht Frau Alving in jäher Erkenntnis der Vergeblichkeit ihres Opfers und ihres Kampfes Gespenster umgehen und zu Pastor Manders gewendet bekennt sie:

„Ich glaube, wir alle sind Gespenster. Nicht nur das, was wir von Vater und Mutter geerbt haben, geht in uns um. Es sind alle erdenklichen alten toten Ansichten und allerhand toter Glaube und so weiter. Es lebt nicht in uns, aber es sitzt uns trotzdem im Blute, und wir können es nicht los werden.“

So kommt die Mutter in plötzlichem Erwachen zur wahren Erkenntnis. Dem Sohn hat schon in Paris der Arzt brutal die Augen geöffnet, als er ihm sagte: „Von Geburt an haben Sie was Wurmstichiges gehabt.“ Und als ihn der junge Maler um eine nähere Erklärung bittet, sagt ihm der alte Syniker ins Gesicht: „Der Väter Sünden werden heimgesucht an den Kindern.“ Es ist ein harter Akt der Gerechtigkeit, daß die Frau Alving, die nun ihrem Sohn gestehen muß: „Ich sah nur das eine, daß Dein Vater ein gebrochener Mann war, ehe Du geboren wurdest“ — daß sie ihre Sünde damit büßen muß, daß ihr eigener Sohn sie bei ausbrechender Gehirnerweichung zwingt, ihm eine tödliche Dosis Morphium zu geben, um dieses verfehlte Leben, das niemals hätte zum Leben erweckt werden dürfen, auszulöschen. Gegenüber dieser rücksichtslos durchbrechenden Wahrheit muß auch das ganze Lügengebäude des Pastors Manders zusammenbrechen. Um nicht bei der für den nächsten Tag angefügten Weihe des Hauptmann-Alving-Asyls die unerträglichen Lügen von dem edlen Kavaliere vortragen zu müssen, wirft er selbst die Lichtschnuppe in umherliegende Hobelspane und läßt das ganze Asyl in Flammen aufgehen: „Alles wird abbrennen“ sagt Oswald zufrieden über diesen Ausgang. „Nichts bleibt von dem übrig, was an Papa erinnert. Ich verbrenne ja auch.“

Wenn man den Mut Ibsens zu dieser Dichtung richtig einschätzen will, muß man sich vor Augen halten, daß er in einer Zeit mit der Fackel der Wahrheit Dinge beleuchtete, die in verlogener Schamhaftigkeit verhüllt wurden. Auch die Genealogie hat es damals noch kaum gewagt, diese Schattenseiten der Vererbung mit der rückhaltlosen Liebe zur Wahrheit darzustellen, die der Dichter fand.

Emile Zolas zwanzigbändige Romanfolge „Die Rougon-Macquard“, 1871—98 erschienen, betitelt sich „Histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second Empire“. Die Titel der 20 Bände, zu denen Zolas berühmteste Werke gehören, sind:

1. Die Geschichte der Familie Rougon (La Fortune de Rougon) (1871).
2. Die Jagdbeute (La Curée) (1871).
3. Der Bauch von Paris (Le ventre de Paris) (1873).
4. Die Eroberung von Plassans (La conquête de Plassans) (1874).
5. La Faute de l'abbé Mouret (1875).
6. Son Excellence Eugène Rougon (1876).
7. L'Assommoir (Der Totschläger) (1877).
8. Une Page d'amour (1880).
9. La joie de vivre (1880).
10. Nana (1890).
11. Pot = Bouille (1882).
12. Au bonheur des Dames (1883).
13. Germinal (1884).
14. L'Oeuvre (1886).
15. La Terre (1887).
16. La bête humaine (1890).
17. Le Rêve (1888).
18. L'Argent (1891).
19. Le Débâcle (1892).
20. Le Docteur Pascal (1898).

Die Aufgabe, die sich der Dichter mit dem Riesenvorhaben dieses Werkes stellte, hat er folgendermaßen umschrieben: „Ich möchte darstellen, wie sich eine Familie in der Gesellschaft benimmt, wie sie sich entfaltet und 10, 20 Individuen hervorbringt, die eins dem andern durchaus unähnlich scheinen, die aber, wie die genaue Untersuchung zeigt, miteinander aufs innigste verbunden sind. Die Vererbung hat ihre Gesetze wie die Schwerkraft.“

Ich werde den Fäden zu finden und zu verfolgen suchen, der mathematisch sicher von einem Menschen zum andern führt, indem ich den doppelten Einfluß der Veranlagung und der Umgebung in Rechnung stelle. Und wenn ich alle Fäden halte, dann will ich diese Gruppe als Mitwirkende einer historischen Epoche an der Arbeit zeigen.“

Zola hat sich also nicht weniger als dieses vorgenommen: in einer einzigen Nachkommenschaft alle sozialen Erscheinungen einer Epoche, nämlich die des Kaiserreichs, zu vereinigen, zugleich aber alle diese verschiedenartigen Persönlichkeiten innerlich zu verbinden durch eine gemeinsame Abstammung. Die Stammutter aller Rougon-Macquards ist Abelaidé Fouque, einer seit zwei Jahrhunderten in Plassans ansässigen Bauernfamilie entstammend, deren Vater 1786 am Wahnsinn stirbt, 1768 in Plassans geboren und 1873 im Alter von 105 Jahren in der Irrenanstalt von Les Toulettes verstorben, die Letzte ihres Geschlechts, ein scheues und sonderbares Wesen ohne inneres Gleichgewicht, das bereits mit 42 Jahren körperlich und geistig erledigt ist und von da ab noch 63 Jahre hinvegetiert, die ihr gefährliches Erbe an ihre Nachkommenschaft aus zwei Verbindungen weitergibt: an den Sohn ihres Chemanns, des 1788 am

Sonnenstich gestorbenen Gärtners Rougon, eines schwerfälligen Bauernburschen aus einem Geschlecht kleiner Leute ohne nähere Kennzeichnung, und an ihre beiden unehelichen Kinder von dem vagabundierenden Säufer Macquart, der als Schmuggler erschossen wird, nachdem er 15 Jahre mit Abelaidé zusammengelebt hat. Während Pierre Rougon, das genaue Mittel Ding zwischen Abelaidé und seinem Vater, eines durch das andre verbessert, in der außerehelichen Tochter eines Marquis sich wie alle seine Nachkommen ehrgeizig in die Höhe heiratet, vereint Antoine Macquart die Fehler seiner Eltern in sich und sein Geschlecht erscheint ebenso vom Unglück verfolgt wie die Rougons vom Glück. Die Tochter Ursula Macquart endlich, 1839 an Schwindsucht gestorben, heiratet einen rechtschaffenen Handwerker Mouret, der sich aus Gram über den Tod seiner Frau erhängt. Von ihren Kindern wird Silvère, ein zugleich hochherziger und unduldsamer, halbgebildeter Kommunist, 1852 erschossen, François verbrennt sich selbst im Wahnsinn und in Helene verschwinden sowohl die physischen wie die moralischen Eigenschaften der Eltern.

Zola hat selbst ein eigentümliches Schema aller Vererbungsmöglichkeiten aufgestellt und für jede dieser Möglichkeiten hat er eine Reihe von Nachkommen bestimmt. Der Arzt Dr. Pascal Rougon ist es, der in seiner eignen Familie die Gesetze der Vererbung entdeckt. Die Vererbungslehre ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. „Jeder Stammbaum hat tiefgründige Wurzeln, die bis auf den ersten Menschen zurückgreifen.“ Er hatte nur einen Glauben, den an das Leben, dessen einziges Werkzeug die Vererbung ist. Er findet folgende Formen der Vererbung:

Bei direkter Vererbung nach der Mutter schlagend: Silvère, Lisa, Désirée, Jacques, Louise, Clotilde.

Bei direkter Vererbung nach dem Vater schlagend: Sidonie, François, Gerlaise, Octave, Jacques und Louis.

Vermischung:

}	durch Verschweißung: Ursula, Aristide, Anna, Victor.
	durch Zerstreuung: Marime, Serge, Etienne.
	durch Verschmelzung: Antoine, Eugen, Claude.
	gleichmäßige Vermischung: Pierre, Pauline.

Direkte Vererbung bei den Seitenlinien: Eugen, Rougon und sein Neffe Octave Mouret.

Vererbung, die auf Einfluß zurückgeht: Anna Coupeau, die dem ersten Geliebten ihrer Mutter Lantier ähnelte, „als wenn der die Frau für immer gezeichnet hätte“.

Rückgreifende Vererbung: Marthe, Jeanne, Charles, die Tante Dide ähnlich sind (die Ähnlichkeit hat 3 Generationen übersprungen).

Pascals Gegenspielerin ist seine Mutter Felicitée, die nichts von den niederdrückenden Wahrheiten der Vererbung, sondern alles von der von ihr aufgebauten Legende der Familie erhofft. Als sie erfährt, daß Pascal einen sorgsam ergänzten Stammbaum der Familie führt, verlangt sie, daß er ihn verbrennt. „Ach, diese furchtbaren Akten! Nachts in ihren Angstträumen sah sie sie, wie sie in feurigen Lettern die wahren Geschichten, die physiologischen Schandflecke der Familie aufdeckten, diese ganze Rehrseite des Ruhmes, die sie am liebsten immer mit den toten Vorfahren begraben hätte.“

„Du weißt, daß ich mein ganzes Leben hindurch nur

einen Ehrgeiz und nur eine Leidenschaft hatte: den Ruhm und den Erfolg der Familie. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gekämpft und gewacht. Ich bin nur so alt geworden, um diese elenden Geschichten aus der Welt zu schaffen und unsere Familie durch eine ruhmreiche Legende zu verklären.“

Während Zola eine in ihrem einen Teil aufstrebende, im andern absinkende Nachkommenschaft in alle sozialen Schichten des Volkes aufteilt und in ihr das Volksganze innerhalb einer bestimmten Epoche zur Anschauung bringt, hat der Engländer John Galsworthy in seiner Forsyth-Saga in Absicht, eine Familie einer einzigen sozialen Schicht verhaftet darzustellen und uns vorzuführen, wie dieses Geschlecht der Forsyth mit ihrer Kraft aufsteigt und, wenigstens als das in sich geschlossene Geschlecht, wieder verschwindet. Als beim Tode der alten Miß Anna Forsyth die Familie zusammenkommt, sagt der Dichter von ihr:

„Die Familie hatte sich versammelt, ... um ihr zähes Zusammenhalten zu zeigen, um jenes Gesetz des Reichtums zu verherrlichen, das dem Wachstum ihres Baumes zugrunde lag, demzufolge Stamm und Zweige gedeihen, der Saft sie alle durchströmte und er zur bestimmten Zeit den vollen Wuchs erreichte.“

Diese bestimmte Zeit, in der die Forsyths ihren vollen Wuchs erreichten, ist die Victorianische Ära. Als die Königin Victoria stirbt, wird diese, damit zum Abschluß gelangende Zeit folgendermaßen gekennzeichnet:

„Gott war Mammon geworden — und der Mammon so zu Ansehen gekommen, daß er an sich selbst irre wurde. 46 Jahre, die den Besitz begünstigt und den besseren Mittelstand geschaffen hatten, ihn unterstützt, an ihm gefeilt, ihn verfeinert hatten, bis er in Sitten, Moral, Sprache, Aussehen, Kleidung und Seele vom Adel fast nicht zu unterscheiden war. Eine Epoche, die individuelle Freiheit vergoldet hatte, so daß jemand, der Geld besaß, frei vor dem Gesetz war und auch sonst, und wenn er kein Geld besaß, frei vor dem Gesetz und sonst nicht. Eine Zeit, die die Heuchelei heilig gesprochen hatte, so daß man achtenswert war, wenn man es zu sein schien. Eine große Zeit, deren unwandelndem Einfluß nichts entgangen war als die menschliche Natur und die Natur des Universums.“

Als der Architekt Bosinney, der als Künstler mit den Forsyths zusammenstößt, selbst darüber zugrundegeht, aber zugleich die Forsyths aus dem sicheren Gleichgewicht ihrer selbstbewußten Haltung wirft, Jolyon Forsyth fragt: „Und woran erkennen Sie die Forsyths“, antwortet ihm Jolyon: „An ihrem Besitz. Ein Forsyth schaut die Dinge vom praktischen Gesichtspunkt an — man möchte sagen mit gesundem Menschenverstand, und ein praktischer Standpunkt gründet sich im wesentlichen auf den Sinn für Besitz. Ein Forsyth vermeidet es, sich bloßzustellen. Er weiß, was gut ist, weiß was sicher ist, und sein Festhalten am Besitz — ganz gleich ob es sich um Frauen, Häuser, Geld oder Ruf handelt — ist seine Zunftmarke.“

Solange dieser Besitz, der sich ebenso auf das Geschäft, wie die soziale Stellung, die Frauen, Kunst, Kirche und Staat bezog, unbezweifelt und unerschütterter Bestand, solange waren die Forsyths eben die Forsyths: die unbewußte Geradheit, Sicherheit und innere Lebenskraft, die ihn wie viele andere seines Standes zum Kern der Nation machten. In der unostentativen Leitung ihrer eignen Geschäfte, worüber sie alles andere vernachlässigten, waren sie das Urbild des ausgeprägten, den Briten in der natürlichen Isolierung ihres Landes angeborenen Individualismus.“

Die Einseitigkeit ihres Materialismus war ihre Stärke; er umgab sie wie eine Schale;

S. 1119. Alle Forsythes haben ihre Schale. Man sieht sie nie oder würde sie, wenn man sie sieht, ohne ihr Gehäuse nicht erkennen, das sich aus ihren äußeren Lebensumständen, ihrem Vermögen, ihren Bekannten und ihren Frauen zusammensetzt.

Gerade das unauffällige Durchschnittsmenschentum war ihre Stärke (S. 860). Außer Roger, der es einmal abgelehnt hatte, sich ins Parlament wählen zu lassen, und Jolyon, der ein anerkannter Maler war, hatte es nie einen Forsyth gegeben, der sich besonders ausgezeichnet. Aber gerade dieser Mangel an Auszeichnung war der große Vorzug des Namens. Er war ein Privatname, durchaus individuell, und sein eigener Besitz; er war nie durch auffällige Gerüchte im Guten oder Bösen mißbraucht worden. Er und jedes Glied seiner Familie besaß ihn ganz, vollkommen, für sich allein, ohne weitere Einmischung der Leute, als durch ihre Geburten, Heiraten und Todesfälle bedingt war.

Einem alten Bauerngeschlecht entsprossen, kam der alte Jolyon Forsyth, 1770—1850, als Bauunternehmer nach London. Von seinen 10 Kindern, 1799—1821 geboren, erreichte der jüngste Sohn, Timothy, * 1819, ein Alter von 101 Jahren — als er 1920, fast völlig vergessen, starb, war die Zeit der Forsyths dahin.

S. 526 f. Von den 10 alten Forsythes waren 21 junge geboren, aber die 21 jungen Forsythes hatten bis jetzt nur 17 Nachkommen, und es war unwahrscheinlich, daß in Zukunft noch etwas von Belang zu erwarten war. Ein Statistiker würde bemerken, daß das Geburtenverhältnis sich dem Verhältnis der Geldverzinsung anpaßte. Der Großvater Forsyth, Anfang des 19. Jahrhunderts, hatte für das seine 10% bekommen, daher 10 Kinder. Jene 10 ... hatten durchschnittlich 4,5% für das ihre erhalten und demgemäß produziert. Die 21, die von ihnen abstammten, erhielten jetzt nur ihre 3% von der Konsols und 6 von ihnen hatten zusammen 17 Kinder oder eben gerade 2% pro Stamm.

Mit dem ganzen ironischen Spott, deren nur ein Engländer fähig ist, hat der Dichter hier die materielle Grundlage des Aufstiegs des Geschlechts unterstrichen. Aber es wäre töricht, in den äußeren Bedingungen allein den Grund für Aufstieg und Niedergang sehen zu wollen. Die entscheidende Grundlage für beides ist der Charakter des Geschlechts. Solange dieser unbewußt Haltung und Handlung bestimmte, instinktiver das Geschlecht leitet, solange ist es auf der Höhe seiner Existenz; sobald sich das Geschlecht seines Wesens bewußt wird, fängt er an zu reflektieren, innerlich unsicher zu werden, seine instinktive Selbstsicherheit zu verlieren. Jolyon Forsyth drückt das so aus (S. 596): „Wir sind doch eine wunderbare Familie, nicht wahr? Neulich rechnete ich das Durchschnittsalter der 10 alten Forsythes nach der Familienbibel meines Vaters aus. Es kam schon auf 84, und 5 sind noch am Leben. Sie werden wohl den Rekord schlagen ... Wir sind nicht, wie sie waren. Wir könnten vielleicht ihr Alter erreichen, aber Selbsterkenntnis ist ein Nachteil, weißt du, und das ist der Unterschied zwischen uns. Wir haben die Überzeugung verloren. Wie und wann Selbsterkenntnis entstanden ist, habe ich nie ausfindig machen können. Mein Vater hatte ein wenig, aber glaube nicht, daß einer der alten Forsythes jemals die geringste Spur davon besaß. Sich selbst nie zu sehen, wie andere einen sehen, ist ein wundervolles Selbsterhaltungsmittel. Die ganze Geschichte des letzten Jahrhunderts liegt in dem Unterschied zwischen uns. Und zwischen uns und euch

— fügte er hinzu und schaute durch einen Rauchring auf Val und Holley — wird ein anderer Unterschied sein. Ich bin begierig welcher.“ So wird die Art von Generation zu Generation verwässert und schwächer:

(S. 763. Jolyon zu Jolly: „Ich habe doch zuviel von einem Forsythe in mir, fürchte ich. Aber ich nehme an, der Typ wird schwächer mit jeder Generation. Dein Sohn, wenn Du einen haben wirst, wird vielleicht ein reiner Altruist sein, wer weiß?“

Veränderte Zeiten zwangen die Forsythes, mehr in die Öffentlichkeit zu treten und auch dadurch ein Stück ihres Wesens preiszugeben.

(S. 1292) (Fleurs Hochzeit) „Die Zeit war gekommen, wo die Forsythes ihre natürliche Abneigung gegen allen überflüssigen „Firtlesanz“, der nicht zu ihnen paßte, aufgeben und ihn als die noch natürlichere Beigabe ihrer Stellung annehmen mußten. Aberdies waren sie genötigt, emporzusteigen, um für all die neuen Reichen Platz zu machen. Bei der stillen, aber geschmackvollen Zeremonie war es für diejenigen, die nicht Bescheid wußten, unmöglich, die Forsythegruppen von dem Montkontingent zu unterscheiden ... Wenn die Forsythes etwas voraus hatten, war es die Kleidung, ihr Aussehen und ihre Manieren. Sie gehörten jetzt der „Oberklasse“ an, und ihre Namen würden nun feierlich im Almanach verzeichnet stehen, ihr Geld mit Landbesitz vereinigt sein. Ob das ein wenig spät geschah und der Lohn ihres Strebens nach Besitz, Land und Geld, für den Schmelztiegel bestimmt sein würde, war noch eine strittige Frage.“

Diese äußere Verschiebung der sozialen Stellung der Forsyths im Gefüge des Volksganzen ist aber nicht das Entscheidende. Dieses ist vielmehr ihr Zusammenstoß mit der Welt des Schönen und der Kunst, die nicht einfach als materieller Besitz erworben werden kann. Es ist ein tiefsinniger Ausspruch des Dichters, wenn er einmal sagt:

(Vorwort, S. IX): „Auch die heroischen Gestalten waren Forsythes in ihrem Streben nach Besitz und ebensowenig gefeit gegen den Einfluß von Schönheit und Leidenschaft wie Ewithin, Soames und schließlich der junge Jolyon.“ Hier ist die unverrückbare Grenze, an der das Wesen dieser Menschen scheitert; melancholisch steht im Schlußwort der Satz:

(S. 1320. Schlußwort.) „Möchte er sie auch ersehnen und immer wieder ersehnen — erlangen würde er sie nie — die Schönheit und Liebe der Welt“, und an einer anderen Stelle:

(S. 1314) „Unter der Einwirkung der melancholischen Schönheit des Herbsttages war Soames näher daran denn je, sich klar zu machen, daß das Wesen der Schönheit etwas Geistiges war, das nur durch völlige uneigennützigste Hingabe zu erfassen war. Wenigstens war er in seiner Liebe, zu seiner Tochter dieser Wahrheit nahe, die so unbegreiflich für einen Forsythe ist, vielleicht begann er dadurch ein wenig zu verstehen, wie er um den Lohn gekommen war ...“

Soames Forsythe ist diejenige Figur der Romanfolge, die der Dichter mit der ganzen Liebe zu seinem Objekt gezeichnet hat: jener Mann, der die schönste Frau besaß und sie, ihm selbst immer unbegreiflich, verlor, weil er sie in Wahrheit nie besaß, der schließlich, seinem eigenen Wesen entgegen, sich selbst opfert, um seine Tochter Fleur vom Tode zu retten, der im hohen Alter noch auf die Ahnensuche geht und nach dem Wappen der Forsythes im Heroldsamte forscht, der der Wahrheit nahekommt und sie doch niemals fassen kann. Er gleicht dem England von 1914, wie es Galsworthy in dem Bild vom „silbernen Löffel“ schildert:

(S. 555: „England mit dem silbernen Löffel im Mund, und keine Zähne mehr, um ihn festzuhalten, aber auch nicht willens, ihn loszulassen! Und seine besten Eigenschaften: die in ihm schlummernde Ausdauer, seine Art, alles mit einem Lächeln hinzunehmen, der Mangel an Nerven und Phantasie! Das alles waren jetzt fast Laster, die den überstürzten Glauben nährten, daß England noch immer ohne besondere Anstrengungen sich durchwursteln konnte“ (1924).

Dieses alte England des victorianischen Individualismus hatte ausgespielt, aber es lebte noch immer fort in den Forsythes — auch Fleur Forsythe, Soames' Tochter, die sich entschlossen freimachen will von der Vergangenheit:

(S. 1186) Fleur: „Wahnsinn ist, die Vergangenheit alles verderben zu lassen. Was geht uns die Vergangenheit an? Es ist unser Leben, nicht das eure.“

Soames: „Wessen Kind bist du? Wessen Kind ist er? Die Gegenwart ist mit der Vergangenheit verkettert, die Zukunft mit beiden. Davon kommt keiner los ...“

Auch Fleur Forsythe kann sich doch nicht freimachen von dem ererbten Geist der Forsythe, so daß sich ihr Gatte zweifelnd fragt:

(S. 1265) „Möchte sie tot sein, die alte Geschichte von Besitz und Feindseligkeit, aber tote Dinge wirken vergiftend, bis die Zeit sie aus dem Wege räumt. Sogar seine Liebe war angesteckt davon, und lauernd regte sich der tückische Verdacht, daß Fleur wie ihr Vater, vielleicht nur besitzen wollte ...“

und als Soames, voll Unruhe und Zweifel, auf dem 24-Morgen-Feld stehend, das einst seine Vorfahren beackert hatten, sich fragt:

(S. 1269): „Stünde die Zeit still, dann hütete er hier Schafe und seine Tochter wäre ein Mädchen mit plumphen Knöcheln und einem einzigen guten Hut“, gesteht sie ein: „Es war vielleicht doch ganz gut, daß man die Zeit nicht zum Stillstand bringen konnte.“

So ist die Zeit der Forsythe erfüllt; aber sie haben nicht umsonst gelebt.

Der holländische Roman von der Delfter Offiziersfamilie Quist¹⁾ spielt zwischen dem 19. April 1871 und dem 28. Februar 1901, schildert also genau den Ablauf einer Generation, nämlich die der zehn Kinder des braven und soliden Artillerieoffiziers Melchior Quist aus einem aus der Schweiz stammenden Bauerngeschlecht, das durch die Napoleonischen Kriege nach Holland verschlagen wird, und seiner aus konservativ-aristokratischer holländischer Pfarrer- und Beamtenfamilie stammenden ehrgeizigen Frau Henriette geb. de Jongh, die in ihren voneinander grundverschiedenen Kindern den durch ihren Mann unerfüllt gebliebenen Ehrgeiz vergebens erfüllt sehen möchte und am Ende ihres Lebens, nachdem sie ein Kind nach dem andern verloren oder widerstrebend hat seine eignen Wege gehen lassen müssen, vor der neuen sozialen Zeit kapituliert. Ihr aus Familienstolz und Standesdünkel genährter Ehrgeiz, der ihre Kinder zu Führern der in „ihren Kreisen“ repräsentierten sozialen Schicht erziehen möchte, erlebt in diesen Kindern Niederlage auf Niederlage: der älteste Sohn heiratet in den holländischen Kolonien einen Mischling, eine Tochter wird die Frau eines aus Krämerkreisen hochgekommenen, Konkurs gehenden und in Amerika zu neuem Reichtum gelangenden Kaufmanns, die andere scheitert als Schauspielschülerin und endet als schwindsüchtiges

¹⁾ Jo van Ammers-Küller: Die Familie Quist. Roman. Autoris. Übersetzung von Eva Schumann. Zürich: Schweizer Druck- und Verlagshaus 1942. (383 S.)

Verhältnis eines großen Mimen. Der Lieblingssohn Walter aber fällt im „Amsterdamer Mal-Aufruhr“ als Barrikadenkämpfer. Als die Oberstenwitwe 1901 stirbt, hat sie längst ihren Familienehrgeiz begraben und in der Erfüllung der sozialen Reformpläne ihres Sohnes Walter Glück und Frieden ihres Alters gefunden. Die noch als Überlebende von ihren Nachkommen um ihr Grab stehen, haben längst aufgehört, eine Familie zu sein — sie sind untereinander verfeindet und entfremdet, obwohl es ihnen wirtschaftlich recht gut geht. „Sie, die ihre Kinder alle hatte festhalten und beherrschen wollen, die stets ihre Lebensfäden in der eignen Hand hatte behalten wollen, sie hatte endlich vermocht die Kinder loszulassen und sich nicht mehr als die Gebieterin, sondern als die Zuschauerin ihrer Lebensschicksale zu sehen“ (S. 374). In diesem Satz ist der Inhalt des durch scharfe Porträtzzeichnungen glänzenden Romans zusammengefaßt.

Es scheint mir bemerkenswert, daß eine finnische Dichtung jüngster Zeit „Markku und sein Geschlecht“ von Unto Seppänen²⁾ in seinen beiden ersten Teilen („Sturm und Sonne“ und „Die Jubelzimmer“) genau das gleiche Problem behandelt, nur ist es hier nicht die Frau, sondern der Mann, der Bauer Markku Uutti, der ein Geschlecht nach seinem Willen bilden und formen will und nach härtesten Fehlschlägen und Enttäuschungen zu der Einsicht gelangt, daß das Schicksal sich unerschütterlich nach den Gesetzen des Lebens und nicht nach den Vorschriften des Vaters gestaltet (S. 135), und sich nach dem Tode seines ältesten Sohnes Uati zu dem Entschluß durchringt, das Geschlecht dürfe keine in einem Burghof eingezwängte Schar sein, sondern eine Gemeinschaft im Leben aufgehender Menschen (S. 143). Markkus Vater hatte noch unter russischer Leibeigenschaft gelebt, so daß Markku (um 1840 geboren) der erste Freie seines Stammes war und sich mit vollem Bewußtsein als der Erste eines neuen Sieger-Geschlechts fühlte (S. 17), dem er in aufopfernder Arbeit eine neue Heimstatt schafft. Aber sein starker Wille scheitert an der Natur seiner Nachkommen, die er vergebens in die von ihm vorgestellte Richtung zu zwingen sucht und allesamt schuldhaft ins Unglück stürzt: der zum Bauer geborene jüngste Sohn Cino verunglückt tödlich beim Einfahren eines Hengstes, der Älteste, den er des Geldverdienens halber nach Petersburg schickt, holt sich dort den Typhus, der mittelste, klein und schwächlich, ein Windbeutel, vergeudet seine Kräfte in wüsten Orgien, die Schwester zwingt er

zur Ehe mit einem Bösewicht, den Enkel Ville verführt er früh zur Geldsucht und wird mitschuldig an seinem frühen Tod. Erst nach seinem Tod blüht in seinem Tochtersohn Matti Tuomela und seiner Schwester Ristiina Sohn Hemmi sein Geschlecht empor, nachdem es im Kampf gegen Russentum und Bolschewismus sich seines Wesens und seiner Aufgabe ganz bewußt worden ist: „sein gesundes Gefühl, das tief in ihm schlummernde Gesetz, hatten ihn gerettet — er hatte nur dieses Hofes und seiner Vordäter getreuer Sohn zu sein, nichts weiter“ (S. 346). Solange nicht diese Erkenntnis in den Männern durchbrach, lebte das Geschlecht nur in den Frauen, und nur weil diese durchhielten, kam es voran, während die Männer, wild und ungezügelt, das Leben zerbrachen, wo sie es anpackten (S. 263). In die Dichtung ist viel von der herben Schönheit des finnischen Landes eingegangen, wo abends die Sterne flimmern wie die letzten auf Gott vertrauenden Gedanken schlafmüder Kinder (S. 207); in der Pflicht gegen die Heimat, gegen die Vorfahren findet sich das Geschlecht.

Es ist ein Querschnitt durch die Weltliteratur, den ich zu geben versuchte. Er sollte zeigen, wie sich der Dichter zu dem genealogischen Problem stellte. Goethe und Schiller traten an den Fragenkreis heran vom Standpunkt der sittlichen Pflicht und moralischen Selbstverantwortung, der Romantiker Hoffmann von dem des für alles Verständnis suchenden Psychologen, Gerhart Hauptmann von dem des realistischen Schilderers des Zuständlichen, Thomas Mann von dem des pessimistischen Entwicklungshistorikers; Ibsen trat dem Zentralproblem der Ehe und der Vererbung nahe auf dem Felde des großen gesellschaftlichen Dramas, Zola suchte den Doppelleinfluß von Vererbung und Umwelt in einer ganzen Romanbibliothek mit der Nüchternheit empirischer Methode anschaulich zu machen und die gewaltigen Geistesrichtungen der naturwissenschaftlichen und der historischen Methode zu vereinigen; Galsworthy erfaßte mit der herrlichen Klarheit seiner dichterischen Anschauung das Wesen eines Geschlechts. Ammers-Küller und Seppänen endlich lassen den bewußten Schöpferwillen zur Neugründung eines Geschlechtes sich abmühen mit den entgegenstrebenden Kräften der Natur. Tausend andere Beispiele ließen sich wohl anführen — wenn aber diese mit Bedacht ausgewählten Beispiele eine Vorstellung vermittelt haben von der Sendung des Dichters im Reiche der Sippenkunde und die Anregung gegeben haben sollten zu ähnlichen Forschungen, so wäre der Zweck dieses bescheidenen Beitrages zu der Frage: die Dichtung in der Sippenkunde, erreicht.

²⁾ Unto Seppänen: Markku und sein Geschlecht. Roman. Berechnigte Übersetzung aus dem Finnischen von Rita Vehlquist. München: Langen-Müller 1938. (456 S.)

Hoher Stolz ererbten Adels,
Wie er in der Brust sich regt!
Keinem nur ein Wort des Tadels,
Wenn er hoch den Nacken trägt!
Heil Erbe geht der Name
Von dem Vater auf den Sohn,
Kein wird von der Spreu der Same
Durch die Macht der Tradition.
Guter Name, Ahnenehren
Sind ein ungeschriebenes Recht,
Guter Name soll gebären
Ein veredeltes Geschlecht;
Eines guten Namens Klingen
Ist die ungeschriebene Pflicht,
Mahnend stets voranzudringen,
Leuchtend durch des Beispiels Pflicht.
Guter Name, schönste Gabe,
Die der Mensch dem Menschen bringt,
Weil aus Blumen auf dem Grabe
Noch der gute Name klingt!

Dante, Göttliche Komödie, Teil III, Gesang 16
(Nach der Übersetzung von Hans Geisow).

Die Paffenheimer Ahnen des Dichters Arno Holz und seine möglicherweise Ahnengemeinschaft mit Ferdinand Gregorovius.

Von Eduard Grigoleit, Ruckerneese (Ostpr.).

Nach langjährigen Vorarbeiten erschien 1937 meine Ahnentafel¹⁾ des Dichters Arno Holz. Sie umfaßt sechs Ahnenreihen. Die sechste Generation weist einige Lücken auf und führt einige Ahnen auf, deren Zugehörigkeit zu dieser Ahnentafel nicht einwandfrei geklärt werden konnte. Die Plätze für die Ahnen 52 bis 55 blieben unbefüllt, weil weder aus den Treuburger Kirchenbüchern²⁾ noch aus anderen bekannten Quellen Hinweise für diese Ahnen hervorgingen. Es konnte, weil die Traubücher in Treuburg vor 1800 Lücken aufweisen, nicht ermittelt werden, ob hier Anfang 1763 die Trauung des Christoph Szcepanek³⁾ mit Maria Kollak erfolgte, und falls sie hier nicht vollzogen war ein anderes Traubuch für diese Eheschließung in Frage kam. Ausweislich der erhaltenen Taufbücher waren sie in Treuburg nicht geboren. Sie müssen beide zugezogen sein.

Es ist ein Verdienst des Verlages C. W. Czjgan in Treuburg seit 1937 Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Treuburg herauszugeben⁴⁾. Sie bringen nicht nur für den Heimatforscher, sondern auch für das Spezialgebiet des Sippenforschers wertvolle Hinweise. Im Jahre 1938, also ein Jahr nach Erscheinen meiner Ahnentafel des Dichters Arno Holz, brachte der Verlag C. W. Czjgan das dritte Heft seiner Beiträge im Umfange von 116 Seiten zur Heimatkunde heraus. Es enthält ein Verzeichnis der im Treuburger Kirchspiel verstorbenen Personen aus den Jahren 1799 bis 1805⁵⁾ und überliefert die sehr wichtigen Geburtsorte.

Über den Geburtsort der Maria Szcepanek geb. Kollak und über diese Ahnfrau überhaupt schweigt sich das Verzeichnis aus, weil es 1799 beginnt und sie 1798 starb. Der Name Kollak bzw. Kollak kommt in diesem Verzeichnis zweimal vor. Der erste Hinweis bezieht sich auf die Witwe Christine Schumann geb. Kollak, * Marggrabowa⁶⁾ um 1754, † 3. 12. 1802, sie hinterließ 4 Kinder⁷⁾. Der andere Hinweis⁸⁾ betrifft den Bauern Michael Zywolek, * Golubien um 1735, † Babken 5. 9. 1805 unter Hinterlassung seiner Ehefrau Rose geb. Kollak und 3 Kindern. Über die Herkunft dieser Frau schweigt sich das Verzeichnis aus. Sie wird wahrscheinlich in einem benachbarten Kirchspiel geboren sein. Ob verwandtschaftliche Beziehungen zwischen ihr und zwischen Frau Schumann geb. Kollak und Frau Szcepanek geb. Kollak bestanden haben mögen, ließ sich nicht feststellen.

Der Name Szcepanek kommt in diesem Verzeichnis nur einmal vor⁹⁾; er bezieht sich auf den Arno-Holz-Ahnen: Christoph Szcepanek (Nr. 26 der Ahnentafel),

der in Treuburg als Kaufmann und Ratsverwandter (Apotheker fehlt hier) lebte und hier am 26. 3. 1800 seine Augen für immer schloß. Er hinterließ folgende 5 Kinder: 1. Juliana, die 1783 den Arno-Holz-Ahnen: August Wilhelm Werner (Nr. 12) heiratete, 2. Johanna, 3. Eleonore, 4. Wilhelm Ludwig, 5. Charlotte. Der wichtige Hinweis: „* im Paffenheimischen Kirchspiel“ zeigt die Spur für die Weiterforschung und weist nach, daß Christoph Szcepanek den etwa 120 km Luftlinie messenden Weg von Paffenheim, der Stadt seiner Geburt und seiner Väter, nach Marggrabowa⁶⁾, der Stadt seines Wirkens und seines Todes, zurücklegte.

In der Stadt Paffenheim, die zum größten Teil auf einer rechtwinkligen Halbinsel im Kalbensee liegt, wurde Christoph Szcepanek zusammen mit seinem Zwillingenbruder Matthias am 16. 2. 1740 geboren. In Abständen von je zwei Jahren folgten die weiteren Geschwister: 1742 Maria, 1744 Katharina, 1746 Martin, 1748 Andreas. Die am 24. 5. 1744 verstorbene „Szcepaneks Tochter“ dürfte personengleich sein mit der 1742 geborenen Maria. Der Vater war der Bürger und Schneidermeister Andreas Szcepanek, der am Sonntage Kantate 1739 in Paffenheim aufgeboden wurde mit Maria Olsiewski. Das Traudatum ist nicht überliefert. Die Trauung dürfte kurz nach dem Aufgebot erfolgt sein. Paffenheim lag damals an der alten Verkehrsstraße, die von Preußen nach Polen führte. Ihren Namen verdankt die Stadt dem ältesten Spittler und Komtur zu Elbing, Siegfried Walpot von Paffenheim. Eine große Feuersbrunst äscherte die Stadt 1750 ein. Die Not war groß und in sämtlichen Kirchen Altpreußens wurden Kollekten zur Linderung der Not veranstaltet¹⁰⁾. Ob der Schneidermeister Andreas Szcepanek und die Seinigen Zeuge dieser Feuersbrunst waren, ist unbekannt. Es ist aber immerhin wahrscheinlich, daß die Familie 1750 die Stadt nach dem Brande verließ, weil sie für den Vater kein ausreichendes Betätigungsfeld bot und die Einnahmequellen versiegt waren.

Andreas Szcepanek ist am 20. 11. 1695 in Milucken, das 2½ km nw von Paffenheim liegt, geboren, wo sein Vater als Freibauer auf einem Bauernhofe saß. Dieser hieß Christoph Szcepanek, wie der nach Marggrabowa⁶⁾ verschlagene Enkel. Christoph Szcepanek war aus Brayningen, einem Bauerndorfe im Kirchspiel Jedwabno¹¹⁾, das etwa 15 km ssw von Paffenheim entfernt liegt, zugezogen, wo sein Vater als Freier und Einsasse lebte; er war vor dem 6. Sonntage nach Trinitatis 1681 bereits verstorben, als sein Sohn in der Kirche Paffenheim aufgeboden wurde mit Eva Janusz, des Matthias Janusz, eines Freien und Einsassen in Milucken Tochter. Fünf Söhne und 4 Töchter gingen aus dieser Ehe hervor. Eva Janusz, die das Blut ihrer Väter diesem alten Szcepanek-Stamme zuführte, ist in Milucken geboren und am Sonntage Invocavit 1661 in Paffenheim getauft worden, dessen Taufbücher 1660 beginnen. Aus diesem Grunde läßt sich die vollständige Reihe ihrer Geschwister nicht erforschen noch der Name ihrer Mutter feststellen.

¹⁾ Ahnentafeln berühmter Deutscher. Vierte Folge. Lieferung 9. Leipzig 1937. Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte.

²⁾ Taufbücher für Treuburg I. fehlen von 1755 bis 1774. Vgl. Eduard Grigoleit, Verzeichnis der Ostpreussischen und Danziger Kirchenbücher sowie der Dissidenten- und Judenregister. Görlitz 1939. Verlag C. A. Starke. S. 86.

³⁾ Die Schreibweise dieses Namens ist hier abweichend von den Paffenheimer Kirchenbüchern einheitlich durchgeführt.

⁴⁾ Titel: Aus Treuburgs „Ofelkammer“. Bislang erschienen 6 Hefte.

⁵⁾ Angelegt von dem Kaplan Simon Friedrich Szcepanski.

⁶⁾ = Treuburg.

⁷⁾ Aus Treuburgs „Ofelkammer“, Heft 3, Seite 78.

⁸⁾ Ebenda. Seite 94.

⁹⁾ Ebenda. Seite 76.

¹⁰⁾ Staatsarchiv Königsberg (Pr.): E. M. 104 e 2.

¹¹⁾ = Gedwangen.

Ahnentafel der Passenheimer Ahnen.

		104. Szcepanek, Cristoph, * Brayninken bei Jedwabno um 1656, † Milucken . . . , Freifasse in Milucken;	208. Szcepanek, Adam, * um 1610, † vor 1681, Freifasse zu Brayninken bei Jedwabno;
		∞ (aufgeboden) Passenheim Dom. 6. p. Trin. 1681	∞ . . . 209. . . .
26. Szcepanek, Christoph, * Passenheim 16. II. 1740, † Marggrabowa 26. III. 1800;	52. Szcepanek, Andreas, * Milucken bei Passenheim 20. XI. 1695, † . . . , Bürger und Schneidermeister in Passenheim;	105. Janus Eva, * Milucken bei Passenheim, get. Invocavit 1661. † . . .	210. Janus, Mathias, * . . . , † . . . , Freifasse in Milucken bei Passenheim;
∞ Anfang 1763	∞ (aufgeboden) Passenheim Dom. Cantate 1739		∞ . . . 211. . . .
27. Kollek, Maria.	53. Olsiewski, Maria, * Wapliß bei Passenheim 3. II. 1712, † . . .	106. Olsiewski, Johann alias Modda, * Nareyth bei Passenheim, get. Judika 1679, † . . . , Bürger und Bäckermeister in Passenheim;	212. Olsiewski alias Skoda, * . . . , † . . . , Freifasse in Nareyth bei Passenheim;
		∞ (aufgeboden) Dom. 2. p. Epiph. 1709	∞ . . . 213. . . .
		107. Wittich alias Janus, Catharina, * Passenheim 14. V. 1680, † . . .	214. Wittich alias Janus, Mathias, * . . . , † vor 1709, Bürger in Passenheim;
			∞ . . . 215. . . . , Catharina, * . . . , † . . .
V.	VI.	VII.	VIII.
			IX.

Wenden wir uns jetzt dem Ahnenstamme der Olsiewski zu. In dem Aufgebod aus dem Jahre 1739 wird Maria Olsiewski, die ihre Hand dem Andreas Szcepanek zum Lebensbunde reichte, als Tochter des Passenheimer Bäckermeisters Johann Olsiewski genannt. Es ist schwer zu entscheiden, ob der am 25. 5. 1756 verstorbene Olsiewski, so knapp und ungenau lauten die Eintragungen in den Totenbüchern Passenheims jener Jahre, identisch ist mit dem Bäckermeister Johann Olsiewski. Dieser, auch Modda genannt, ließ sich als Lozbäcker in Passenheim 1709 aufbieten, am 2. Sonntage nach Epiphania mit Catharina Wittich alias Janus, des seligen Matthias Wittich alias Janus¹²⁾, eines Bürgers zu Hohenstein Tochter. Maria Olsiewski dürfte

identisch sein mit der gleichen Namens zu Wapliß am 3. 2. 1712 Geborenen. Wie ihre Eltern 1712 nach Wapliß gekommen sind, der Vater wird als Krüger bezeichnet, ist rätselhaft, weil ihre weiteren Geschwister in Passenheim geboren sind. Hier in Wapliß, einem Dorfe, das in ssw Richtung etwa 7½ km entfernt von Passenheim liegt, lebte ein Freibauer George Olsiewski, der zwischen 1681 und 1714 aus seinen zwei Ehen 6 Kinder taufen ließ. Es ist daher immerhin möglich, daß dem Kirchenbuchführer eine Verwechslung unterlaufen ist, als er die Maria Olsiewski am 3. 2. 1712 in sein Taufbuch eintrug und die Olsiewskis nicht richtig auseinander gehalten haben mag. Möglich ist es, daß der Bäckermeister Johann Olsiewski im Jahre 1712 seine Wir-

¹²⁾ Die mutmaßliche Ahnengemeinschaft des Arno Holz mit Ferdinand Gregorovius.

IX, 428.

Mathias Wittich alias Janus, Bürger und Einwohner zu Passenheim. † vor Johanni 1681.

VII, 78.

- VIII, 214. ? Janus alias Wittich, Mathias, Bürger in Passenheim, ∞ mit
215. Catharina . . .
- VII, 107. Wittich alias Janus, Catharina, * Passenheim 14. V. 1680, † . . . , ∞ (aufgeboden) Passenheim 2. p. Epiph. 1709 mit
106. Johann Olsiewski alias Modda.
- VI, 53. Olsiewski, Maria, * Wapliß 3. II. 1712, † . . . , ∞ (aufgeboden) Passenheim Rantate 1739 mit
52. Andreas Szcepanek, Schneidermeister in Passenheim.
- V, 26. Szcepanek, Christoph, * Passenheim 16. II. 1740, † Marggrabowa 26. III. 1800, Kaufmann, Ratsverwandter in Marggrabowa, ∞ . . . Anfang 1763 mit
27. Maria Kollek.
- IV, 13. Szcepanek, Friederike Juliana, * Marggrabowa 14. XII. 1763, † Lhd 25. IX. 1842, ∞ Marggrabowa 6. II. 1783 mit
12. August Wilhelm Werner, Kaufmann in Lhd.
- III, 6. Werner, Adolf Ferdinand, * Lhd 20. V. 1789, † Gansenstein 2. XI. 1876, Rittergutsbesitzer und Offizier; ∞ Insterburg 19. IV. 1817 mit
7. Emilie Dorothea Henriette Heyne.
- II, 3. Werner, Emilie Franziska, * Lawken bei Rhein 19. XII. 1833, † Berlin/Friedenau 23. IV. 1920, ∞ Lasdehnen 18. IX. 1857 mit
2. Hermann Holz, Apotheker.
- I, 1. Holz, Arno, * Raftenburg 26. IV. 1863, † Berlin-Wilmersdorf 26. X. 1929.

- VI, 39. Janus alias Wittich, Anna * um 1659, † . . . ∞ (aufgeboden) Passenheim Johanni 1681 mit
38. Johann Przhylucki, Freifasse in Michelsdorf.
- V, 19. Przhylucki, Anna * Michelsdorf 1. III. 1698, † Passenheim . . . IV. 1770, ∞ (aufgeboden) 23. p. Trin. 1719 mit
18. David Herbig, Schneider in Passenheim.
- IV, 9. Herbig, Catharina, * Passenheim 10. X. 1721, † . . . , ∞ (aufgeboden) Passenheim 5. p. Trin. 1743
8. Gottfried Gregorovius, Bürger, Mälzenbräuer und Ratsverwandter in Passenheim.
- III, 4. Gregorovius, Karl Heinrich * Passenheim 9. X. 1749, † Rhein Ostpr. 20. XII. 1808, Pfarrer zu Rhein, ∞ Lhd 1776 mit
5. Juliana Katharina Gisevius.
- II, 2. Gregorovius, Ferdinand Thimotheus, * Gonsken 10. VII. 1780, † Neidenburg 21. III. 1848, Kreisjustizrat in Neidenburg; ∞ Mariampol 19. IV. 1805 mit
3. Wilhelmine Charlotte Dorothea Rausch.
- I, 1. Gregorovius, Ferdinand Adolph, * Neidenburg 19. I. 1821, † München 1. V. 1891.

Diese Ausschnitte aus den Ahnentafeln des Arno Holz und des Ferdinand Gregorovius zeigen ihre möglicherweise Ahnengemeinschaft. Sollte es der Weiterforschung gelingen, was im Kriege kaum möglich ist, den Nachweis zu erbringen, daß Mathias Janus alias Wittich (Nr. 214 der Ahnentafel des Arno Holz) und Anna Janus alias Wittich (Nr. 38 der Ahnentafel des Ferdinand Gregorovius) Geschwister waren, so wäre die Ahnengemeinschaft der beiden großen deutschen Männer erwiesen.

lungsstätte nach dem nahen Waplik verlegte, um hier als Krüger für die Bauern zu sorgen. Merkwürdig ist es, daß seine sämtlichen Söhne, fünf an der Zahl, falls der am 19. 2. 1721 auf sein Konto kommt, da diese Eintragung recht schwierig zu lesen ist, in Passenheim geboren sind. Außer der in Waplik geborenen Tochter sind ihm keine Töchter beschieden worden.

Johann Olsiewski alias Modra war ein Sohn des Freisassen Matthias Olsiewski alias Skoda in Nareythen, das ganz nahe bei Waplik liegt, etwa 1½ km nno von hier entfernt. Hier ist der Sohn 1679 geboren und am Sonntage Judika in Passenheim getauft worden. Die hier noch nicht völlig abgeschlossenen Forschungen ergaben folgende Geschwister: 1. Christoph, ~ 1. Advent 1669, 2. Christian, ~ 15. 10. 1676. Eine der ältesten Eintragungen im Kirchenbuch Passenheim, die sich auf Olsiewski beziehen, besagt, daß Wohtek, Sohn des Freien Albrecht Olsiewski zu Nareythen, aufgeboten ist zu Passenheim am Sonntag Rantate 1663 mit Dorothea, des Freien George Orlich zu Brayninken Tochter, das bekanntlich im Nachbarkirchspiel Jedwabno liegt. Möglicherweise war Albrecht Olsiewski der Stammvater des Ahnenstammes Olsiewski, der auf der Ahnentafel von Arno Holz in Erscheinung tritt. Somit sind auch die kargen Nachrichten über diesen Ahnenstamm erschöpft.

Wittich alias Janus bzw. Janus alias Wittich¹²⁾, so verwirrend und erschwerend für die Forschung hat der Passenheimer Pfarrer Christoph Metner und hat auch sein Nachfolger Andreas Nowack, der dem Pfarrer

Metner zunächst als Diakonus zur Seite stand, geführt. Es ist nicht so einfach, sich durch dieses Labyrinth von Doppelnamen durchzufinden. Auch dieser Ahnenstamm ist nicht restlos erfaßt worden, zumal erschwerend auf den Gang der Forschungen das Fehlen von Totenbüchern jener Jahre lastet. Die Catharina Janus alias Wittich hatte noch eine Schwester, Maria, ~ am 7. 8. 1683, die also nahezu drei Jahre jünger war als die Schwester, die ausersuchen wurde auf der Ahnentafel des Dichters Arno Holz zu erscheinen.

Eine ganz neue Gruppe von Ahnen des Dichters Arno Holz tritt somit in unser Blickfeld. Aus Passenheim bzw. aus den benachbarten Bauerndörfern sind sie hervorgegangen, die freien Bauern, deren Söhne Handwerker wurden und die Töchter aus den Nachbarhöfen nahmen bzw. Passenheimer Bürgertöchter freiten, um ihre Erbmassen weiterzugeben an Christoph Szcepanek, der am Schlusse dieser Passenheimer Ahnengruppe steht und seine Vaterstadt verließ, sich nicht scheute den weiten Weg nach Marga Grabowa¹³⁾ anzutreten, der Stadt, die am Ausflusse der Lega aus dem Dlekoer See liegt, um sich hier einzuordnen als Glied in dieses Stadtwesen, das ihn in Anerkennung seiner Verdienste zum Ratsverwandten erhob. Hier sind seine Kinder geboren, hier erblickte auch die Tochter das Licht der Welt, die durch ihr Ehebündnis mit August Wilhelm Werner das Blut der Passenheimer Ahnen mit der Erbmasse der Dessauer Vorfahren der Werner vereinte und somit beitrug zu der Entstehung des Dichters Arno Holz!

Leichenpredigten und Trauerreden in der Stadtbibliothek zu Riga.

Von Erich Seuberlich, Posen.

Zu den unerseßlichen Verlusten, die der Krieg gegen den Bolschewismus im Osten brachte, gehört die Vernichtung der weitbekannten, von Gelehrten aller Länder viel benutzten Stadtbibliothek der alten Hansestadt Riga. Beim Herannahen der deutschen Wehrmacht auf ihrem Siegeszuge gegen Osten, 8 Tage nach Ausbruch des Krieges, am 29. Juni 1941 wurde dieser Hort deutschen wissenschaftlichen Kulturgutes, eine Bücherei von unschätzbarem Werte, mitsamt dem ehrwürdigen alten Rathaus der Stadt Riga durch Brandstiftung der Bolschewiken ein Opfer der Flammen. Nur einige Manuskripte und wenige wertvolle Bücher, annähernd 3000 Bände, konnten gerettet werden. Aber was sind auch annähernd 3000 Bände in einer Bibliothek, die ein mehrstöckiges großes Gebäude füllte, zusammengetragen in Laufe von über 417 Jahren.

Die Gründung der Stadtbibliothek in Riga glaubte der verdienstvolle ehemalige Stadtbibliothekar Dr. Nicolaus Busch auf das Jahr 1524 zurückverlegen zu können, in welchem Jahre Bürgermeister Paul Dreiling dem Prediger zu St. Jacobi Nikolaus Ramm den Auftrag erteilte, aus dem Franziskaner-Kloster St. Catharinae, dem sogenannten Grauen Kloster, eine Anzahl Bücher zu getreuen Händen zu übernehmen, um sie allen, denen es der Rat vergönnen würde, zugänglich zu machen. Von den von Ramm angeführten Werken haben sich in der Folgezeit zahlreiche andere, aus demselben Kloster stammende angeschlossen, denn die Stadtbibliothek besaß bis zuletzt eine stattliche Reihe schöner Inkunabeln und Handschriften, die durch mittelalterliche Eintragungen als früherer Besitz der Minoriten kenntlich sind. So entstand 1524 am 6. März eine Sammelstelle von Büchern und Handschriften, der im Laufe der Jahrhunderte unzählige

Privatbibliotheken zufielen, wie aus Nachlassakten und Testamenten des Rigaer Waisengerichts zu ersehen ist. Die älteste Nachricht darüber finden wir im Tagebuch von Padel, der am 18. April 1545 den Tod von Hinrick Stulber, einem wohlgelehrten Mann verzeichnete, der seine Bücher der Liberie, d. h. Stadtbücherei vermachte, die sich damals im Domsang befand. Auch später sorgten der Rat, die Prediger und Gelehrte immer wieder dafür, daß wertvolle Bücherbestände möglichst in Riga blieben und nach dem Tode der Besitzer der Stadtbibliothek zufielen. Solche Schenkungen, zu deren Bedeutendsten die des 1636 verstorbenen Stadtphysikus Dr. Johannes Bavarus zählt, aber auch Ankäufe waren zu allen Zeiten gang und gäbe, und es kamen somit so manche äußerst wertvolle Drucke und seltene Handschriften in den Besitz dieser Bücherei.

Als die Buchdruckerkunst als Errungenschaft des deutschen Bürgertums immer weitere Ausbreitung fand und die Reformation das ihrige beitrug, der deutschen Sprache überall im Schrifttum Eingang zu verschaffen, konnte eine so bedeutende Hansestadt wie Riga nicht länger abseits stehen. Zwar versorgte Lübeck seit der Zeit des ausgehenden Mittelalters Riga mit Büchern, zu dem sich später Mainz, Wittenberg und andere Städte gesellten, aber das Bedürfnis nach einem Buchdrucker wurde reif, als die politischen Wellen um 1585 Stadt und Land erfaßten und David Hilchen, einer der größten Staatsmänner Rigas, eine Tätigkeit entwickelte, die nicht zuletzt der Unterstützung durch eine Druckerei bedurfte.

In der glänzenden lateinischen Rede, die er bei Eröffnung der neuingerichteten Ratskanzlei am 14. Februar 1598 hielt, rühmt Hilchen, seinen Blick in die letzten Jahre der Vergangenheit richtend, mit welcher Weisheit

der Rat seine sorgende Hand über den städtischen Institutionen und Bedürfnissen gehalten habe: den Waisen habe er Vormünder gegeben, Schulen hab er ins Leben gerufen, Hospitäler reorganisiert und eine Druckerei, die erste in Livland, begründet. In einem Zeugnis, das der Rat am 3. Februar 1598 David Hilchen erteilte, zählt dieser Hilchens Verdienste auf und bezeugt ihm unter anderem: er habe „einen guten Anfang zu der Bibliothec gemacht vnnnd zu beförderung derselbigen die Druckerey erstmals in diese Stad mit zusehung nicht geringer seiner vnkosten gebracht und dabei einen Notwendigen Buchladen bestellet“.

Im März 1588 wird Nicolaus Mollin aus Deutschland als Buchdrucker nach Riga berufen und damit die erste Druckerei in Livland ins Leben gerufen. Von seinen Fachgenossen im Reich als „Hudeler“, d. h. Pfuscher, außerhalb des Handwerks stehend bezeichnet (s. *Hansische Geschichtsblätter* 1909, Heft 2, S. 521–523 u. *Sitzungsberichte d. G. f. G. u. A. Riga* 1910, S. 12), setzte er sich doch durch und fand immer wieder Gesellen, die trotzdem bei ihm arbeiteten und den Aufbau der Druckerei ermöglichten. Im Jahre 1592 war Nicolaus Mollin nicht allein der einzige privilegierte Buchdrucker, sondern auch der einzige konzessionierte Buchhändler in Riga, laut Privileg des Königs Sigismund III. von Polen vom 16. Mai 1590 und der Bestallungsurkunde des Rats zu Riga vom Neujahrstage 1591. —

Damit beginnt im bescheidensten Maße der Reigen der Gelegenheitsdrucke in Riga und Alt-Livland, der sich der Zeitmode entsprechend im Laufe des XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderts ständig steigerte und ausbreitete. Aber von allen diesen Carmina gratulatoria, Epithalamia, Vota nuptialia, Gameliä, den Carmina lugubria, Threnodia, Epicedia und zahlreichen Trauer- und Leichenreden, wie sie sonst noch geheißt haben, ist heute meist nur ein Exemplar, selten einige mehr, erhalten. Für die Personengeschichte der Stadt Riga und des heutigen Ostlandes sind diese Dichtungen von Wichtigkeit, denn sie geben eine Fülle von Notizen über Personen, die meist eine angesehenere Stellung bekleideten zum Wohl der alten deutschen Stadt, in der sie geboren wurden oder in der sie, aus anderen Gegenden kommend, einen Wirkungskreis gefunden hatten, bis ihnen die letzte Stunde schlug, man ihre „irdische Hülle“ im Sankt Peter, Dom, St. Jakob oder St. Johannis in die Erde senkte und einen großen Leichenstein draufsetzte, der Posterität zur Nachricht. Vor dem pflegte man aber in einer Parentation des Verstorbenen zu gedenken oder in zierlichen Versen das Leben des Toten darzustellen. Freunde und Angehörige taten sich zusammen, jeder der es konnte, lieferte einen Beitrag und eine kleine Sammlung von Dichtungen war fertig und wurde dem Drucker zur Vervielfältigung übergeben. Man brauchte nicht gerade Glied des Rats gewesen zu sein, um dieser letzten Ehre im Tode noch gewürdigt oder besungen zu werden, auch den kleinen Lichtern wurde ihr Recht. Vor dreihundert Jahren galt auch schon das Wort: „Es fällt kein Sperling vom Rathausdach, so schallt ihm gleich eine Nanie nach.“ Für Mollin und seine Nachfolger waren diese Bräuche von großer Bedeutung, denn sie brachten den einheimischen Buchdruckern einen erklecklichen Gewinn.

Mußte der Stadtbuchdrucker anfangs von allen Drucken eine bestimmte Anzahl der Stadt abliefern, so bestand auch später die Verpflichtung, je ein Exemplar aller Drucke der Stadtbibliothek zu überlassen. Somit entstand hier eine Zentralsammelstelle aller jener Personalgelegen-

heitsdrucke, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer Fundgrube ersten Ranges für die Sippenkunde gestalten mußte. In ungezählten Bänden fand man auch in der Rigaer Stadtbibliothek diese Gelegenheitsdrucke vor. Vier dickleibige Bände aus der Zeit von Nicolaus Mollin (1588–1625), seines Nachfolgers Gerhard Schröder (1625–1657), Albrecht Hakelmann (1657–1659), Heinrich Bessmesser (1660–1663) und Georg Matthias Nöller (1684–1712) umfaßten allein einen Teil der Gelegenheitsdrucke dieser ältesten Offizinen. Bei dem Fehlen von älteren Kirchenbüchern in den Hauptpfarren der Stadt — beginnen doch die Traubücher zu St. Peter und Dom in Riga erst 1703 und die Sterbebücher im Dom erst 1756 — waren diese Gelegenheitsdichtungen eine einzige Quelle für viele Daten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Diesen vier ältesten Bänden schloß sich eine lange Reihe von Bänden mit Gelegenheitschriften aus jüngerer Zeit an.

Leider ist ein vollständiges Verzeichnis dieser Drucke von niemandem aufgenommen worden, auch nicht in der Stadtbibliothek selbst, wo sie unter „Gelegenheitsdrucke“ als Sammelbände registriert aufzufinden waren. Sicher hat sie seinerzeit Konrektor Broke benutzt und Daten seiner Genealogien in seiner „Sammlung verschiedener Piefländischer Monumente, Prospective, Wappen usw.“ im Bande XI, aber wohl auch in anderen Bänden den verzeichneten Personalien beigelegt, ohne die Quelle im speziellen zu nennen. Aus den ältesten Sammelbänden hat ferner der Architekt und Genealoge Professor Wilhelm von Stryk eine Reihe von Auszügen gemacht. Sein Nachlaß wurde nach seinem Tode der Livländischen genealogischen Gesellschaft zu Riga übergeben und befand sich bis zur Umsiedlung in der Bibliothek von Richard von Haehn, z. Z. in Händen seiner Erben im Warthegau. Buchholz, Papierstyk und Recke haben merkwürdigerweise diese Sammlung nur wenig benutzt, was sich besonders auf das Predigerlexikon bezieht, wo manche Herkunft an Hand dieser Quellen hätte eingefügt werden können.

Nachfolgend verzeichnete 252 Leichen- und Trauerreden wurden vom Verfasser aus den Sammelbänden und losen Drucken in der Stadtbibliothek ausgezogen und sind nachträglich alphabetisch geordnet worden. Aus dem Inhalte wurden alle irgendwie wichtige Personalien und Notizen herausgeschrieben und seinem Archiv (z. Z. in Posen, Dr.-Wilms-Str. 61) einverleibt, so daß ihr wesentlicher Inhalt trotz des Brandes der Stadtbibliothek nicht verloren gegangen ist. Ein Teil derselben Drucke befand sich auch in der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga im Domsang.

In dieser Bücherei, die 1834 bei der Stiftung der Gesellschaft angelegt wurde, bestand ebenfalls eine umfangreiche Sammlung von Gelegenheitsdrucken, die aber selten in die älteste Periode der Rigaer Stadtdrucker zurückreichte und daher nur vereinzelte Drucke von Gerhard Schröder und den Personalschriften von Nicolaus Mollin aufzuweisen hatte. Einen Katalog zu diesen in gebundenen Bänden gesammelten Gelegenheitsdrucken wurde vom Verfasser zusammengestellt, ergänzt und 1937 der Gesellschaft dargebracht. Er umfaßte rund 2400 Nummern. Die ganze Sammlung befindet sich ebenfalls in Posen, bei der Volksdeutschen Mittelstelle, Abteilung Kultur, Posen, Domberr-Klinker-Str. 1, der Sammelstelle beim Reichskommissar für Baltendeutsches Kulturgut.

Außer diesen gebundenen Sammlungen waren bei der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde noch eine

Reihe von Gelegenheitsdrucken in losen Mappen vorhanden, die der Verfasser alphabetisch ordnete und registrierte. Diese 2912 Gelegenheitsdrucke sind in Riga geblieben, unter ihnen befand sich auch eine Anzahl von der in der Stadtbibliothek verzeichneten und verbrannten Trauerdrucken.

Ein ausführliches Verzeichnis dieser 2912 Drucke mit allen wesentlichen Inhaltsangaben befindet sich in meinem Archiv in Posen.

Eine dritte Sammlung von Gelegenheitschriften befand sich endlich noch in der Bibliothek des Kurländischen Provinzialmuseums zu Mitau, von wo aus eine Reihe von Bänden, aber bestimmt nicht alle bei der Umsiedlung nach Posen an die Volksdeutsche Mittelstelle übergeführt wurde, wo sich heute insgesamt 16 Bände aus rigaschen und mitauschen Beständen befinden. Jeder dieser Bände enthält nur 20—30 Nummern, woraus allein ersichtlich ist, vergleicht man die von mir in Riga aufgenommene Stückzahl, daß ein wesentlicher Bestand dieser Sammlungen, sofern sie sich außerhalb der Stadtbibliothek befanden, in Lettland zurückgeblieben ist.

Die Veröffentlichung der aufgenommenen sehr aufschlußreichen Personaldrucke wird hoffentlich nach dem Kriege möglich sein.

Albanus, August, Dr., Superint. d. Rigaisch. Consistorialbez., Consistor. Rath, D=P. d. St. Petri-K. 3. Riga, Mitglied mehrerer Orden.

* Beucha b. Leipzig 22. XI. 1765.

† Riga 2. X.; 6. X. 1839.

Lpr. u. saemmtliche Reden die bei der Bestattung des A. A. ... gehalten von: P. Dr. Voelchau, M. Theil, D=P. von Bergmann, D=P. Karl Ludw. Grave, P. M. Perkolz, P. M. Saube.

Gdr. Riga b. Wilh. Ferd. Haeder 1840 F. 2.; 25 S.

Arendt, Christ. Wilhelmine. (geb.)

Siehe Peters=Steffenhagen.

Arzt, P., Professor d. Chemie u. Pharmazentif.

Worte d. Liebe u. Teilnahme gesprochen von D. H. L. Poehleendorf, Prof. d. prakt. Theol. a. d. Ksl. Univ. in Dorpat.

Gdr. 1802 b. M. G. Grenzius. F. 8.; 13 S.

Aulinus, Petrus, P. d. Schwed. Gem. i. Reval.

* Smaland i. Gebiet Wernano 7. I. 1617.

† Reval 7. XI. 1687.

□ 16. XI. 1687 i. d. St. Olai-K.

Arzenei wieder die Herzens=Angst ...

Lpr. gehalten von M. Gottfried Stecher, P. d. Deutschen Gem. 3. St. Nicolai i. Reval.

Gdr. Reval 1687.

∞ I. 7. VI. 1649. Maria Traft.

∞ II. (nach 1 1/2jaehr. Wittwenschaft) 20. I. 1659. Elisabeth Gries. Sie † 2. II. 1674.

∞ III. 12. XII. 1678. Catharina Roemer. F. 4.; 46 S.

Baernhoff, Anna verwitw. Ober=Pastorin geb. v. Wieden.

† Riga 1818. III. 17.

∞ D=P. Anton Baernhoff, der † 1800. XI. 19.

Am Grabe der ... A. B. gb. v. W., beerdigt zugleich mit ihrem schon am ... verstorbenen Gatten weil. D=P. A. B., gesprochen von Anton Knieriem.

Gdr. Riga bei Wilhelm Ferd. Haeder. F. 4.; 4 S.

Band, Ursula Catharina. (geb.)

Siehe Berg.

Barber, Gerdrutha. (geb.)

Siehe von Krueger, Cammer=Raethin.

Barclay de Tolly, Fuerst.

Als Fuerst Barclay de Tolly's Leiche durch Riga gefuehrt ward, gesprochen von: D=P. Dr. v. Bergmann, General=Superintendent Dr. Sonntag, D=P. Grave, Riga b. 30. V. 1818.

Gdr. Riga b. J. C. D. Mueller. F. 8.; 8 S.

v. Bartholomaei, Wilhelmine.

Siehe v. Sengbusch.

Behr, Otto Friedrich von, Hochfuerstlicher Oberhauptmann zu Goldingen. Erbherr der Zierauschen, Cabilschen u. Strueckschen Guether.

Ungeschminke Lob= u. Trauerrede dem Trauerhause zur Aufrichtung von des ganzen Hauses Freund u. Diener C. C. Mirbach.

Gdr. Mitau 1734 b. J. H. Koester. F. 4.; 8 S.

v. Bellinghausen, Christina Elisabeth.

* 28. II. 1645. † Riga 18. VIII. 1651 (a. d. Diffenteria).

□ 5. II. 1652.

u. deren Mutter

Margaretha geb. von Boege.

* 13. V. 1606. † 1. IV. 1651 (a. d. Diffenteria).

□ 5. II. 1652.

∞ Johann Eberhard von B., Freiherr a. Ulken, Herr z. Urbes u. Kumella, Kgl. Maj. u. dero Reich Schweden Wolverordneter General=Major u. Land=Rath in Lieffland.

Starker Glaubensschild bei ... gehalten von M. Johanne Dolmanno, D=P. u. der H. Schrift i. Gymnasio Rig. Prof. Gdr. Riga b. Gerh. Schroeder. F. 4.; 36 S.

v. Bendendorff, Johann, Senatus Patrii Secretarius Primicerius.

□ Riga 7. III. 1717.

Exequias Viro quondam Nobilissimo & doctissimo J. a B. Septimo Maji, ... invito Gottfried Hoernick, Prof. u. Rect. ∞ 3. II. 1711. Anna v. Schulken.

Gdr. Riga Typis Cam. Laur. Froelichii. (lat.) F. 2.; 4 S.

Berens, Carl, Aeltest. d. Gr. Gilde u. Handelsmann d. 1. Gilde.

□ 23. III. 1789.

Trauerrede bei d. Leichenbegaengnis des C. B. gehalten von D. Gottlieb Schlegel, P. d. Stadtgemeinde.

Gdr. Riga b. Jul. Con. Dan. Mueller.

∞ I. Ursula Schwarz.

∞ II. Dorothea Elisabeth Schwarz, Schwester der 1. Frau. F. 4.; 8 S.

Berens, Johann Christoph, Oberwetherr d. vormalig. Magistratsverfassung d. Stadt Riga.

† 63 J. a.

Rede bei d. Sarge eines Patrioten des Herrn J. Ch. B. gehalten d. 25. XI. 1792 von Liborius Bergmann, P. d. Stadtgemeinde.

Gdr. Riga b. Jul. Con. Dan. Mueller.

∞ I. Catharina Limburg.

∞ II. Maria Elisabeth Webell. F. 8.; 16 S.

Berens, Julie von. (geb.)

Siehe v. Toll.

Berg, Ursula Catharina geb. Band.

* Stockholm 7. VII. 1670.

† 2. X. 1696, □ 4. XII. i. d. Jacobs-K.

∞ 6. XII. 1687. Insp. Magnus Matson B.

Die wahre Heimat der Gläubigen nach ihrer eigenen Beschreibung ... vorgestellt von M. Liborio Depkin, P. der Jesus-K. Gdr. Joh. Georg Wilken, Kgl. Buchdrucker. F. 4.; 48 S.

v. Bergmann, Liborius, Dr. D=P. d. Stadt P. 3. St. Peter, I. Beisitzer d. Stadt=Consistorii.

* Neuermuehlen 3. IX. 1754.

† Riga 15. VII. 1825.

∞ 1781 Pauline Charlotte le Grain.

Dr. L. v. B., dargestellt von einigen seiner Amtsgenossen: Dr. Aug. Albanus, Past. Thiel, Past. Schirren, Past. Treh, Past. D. G. Bergmann, General=Superintendent Dr. Sonntag.

Gdr. Riga, b. Wilh. Ferd. Haeder. F. 2.; 44 S.

Bernhardi, Ambrosius Bethmann.

Siehe Naumow.

Blumenthal, Frau Doctorin geb. Huebner.

Am Grabe der Weil. Hochedelgeborenen Doktorin B. geb. H. von C. G. Elverfeld. Gewidmet dem Gatten der Verstorbenen. Gdr. Mitau b. J. F. Steffenhagen. 1792. F. 4.; 12 S.

Boddenbrock, Margaretha Gerdruta geb. Klebed.

* 29. I. 1629.

† 28. V. 1650.; □ 25. II. 1651.

∞ 29. I. 1645 Caspar Dionysius Bo(u)ddenbrock, Erbh. a. Essen, Kgl. Hoff=Junker, bestalter Corporal unter Ritter u. Landschaft.

Medicina cardiaca: Frommer Christen=Herzen=Arzenei beim Leich=Begaengnis d. M. G. Klebed, von M. Johanne Dolmanno, D=P. u. der H. Schrift im Gymnasio Rig. Gdr. Riga, b. Gerh. Schroeder, M.DL.LI. F. 4.; 28 S.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zur Frankfurter Universitätsmatrikel. — Bockwisch ist eine Häufelgruppe in der Gemeinde Dägeling im Kreise Steinburg in Schleswig-Holstein, aber der im August 1602 in Frankfurt a. O. immatrikulierte „Willichius Westhoviensis Holsatus“ stammt nicht von dort, sondern aus Bosau am Blöner See, wo sein Vater Peter Westhoff Pastor war¹⁾. Statt „Bogoviensis“ hat vermutlich „Bosoviensis“ da gestanden, also eine sehr leichte Änderung, auf jeden Fall ist Willich Westhof in Bosau 1577 geboren, hat viele Universitäten besucht und es zum Pfalzgrafen und Poeta laureatus gebracht, war freilich dabei, wie Moller²⁾ bemerkt: „iusto scribaciore“. — Fünfzehmal finden wir in Frankfurt die Ortsbezeichnung Burg, abgesehen von Burg bei Magdeburg³⁾. Der Name ist ja recht häufig, 69mal bringt ihn Meyers Orts- und Verkehrslexikon von 1912. Die beiden schleswig-holsteinischen Orte — auf Fehmarn und in Dithmarschen — kommen dabei, irre ich nicht, nicht in Frage, aber das Burg, aus dem der im W.-S. 1586/7 immatrikulierte „Jacobus Dalichius Burgensis“ stammt, dürfte der Ort im Spreewald sein, denn in Brandenburg kommt der Name vor⁴⁾. — Die Landschaft Eiderstedt gibt in Frankfurt Anlaß zu 3 Bemerkungen: 1. Am 18. Juli 1654 ist immatrikuliert „Christianus Rudolphus Petraeus Eudroponto-Holsatus“, was erklärt wird als „Eiderbrück?“ oder auch Rendsburg⁵⁾. Einen Ort Eiderbrück hat es nie gegeben, es wird sich um die Landschaft Eiderstedt handeln, vermutlich ist der C. R. P. identisch mit dem Christianus Petraeus, der 28/3 1653 in Gießen immatrikuliert ist. Am 27. November 1680 steht in der Matrikel „Tobias Zimmermann Eiderostadiensis Holsatus“. Er soll aus Eiderstedt stammen, das ausdrücklich von Eiderstedt geschieden wird⁶⁾. Auch diesen Ort hat es nie gegeben, sondern „Eiderostadiensis“ bezeichnet ebenso den Studenten aus Eiderstedt, wie wir das von so vielen Ortsnamen auf —stedt kennen. Ich verweise nur auf die Kieler Matrikel⁷⁾:

Hattstedt: Hattstadiensis,
Helmstedt: Helmstadiensis,
Hemmingstedt: Hemmingstadiensis,
Hennstedt: Hennstadiensis,
Hettstedt: Hestad. Mansf.
Hollingstedt: Hollingstadiensis,
Tellingstedt: Tellingstadio-Dithmarsus,
Weddingstedt: Weddingstadio-Dithmarsus.

Das ist die Regel, es gibt Ausnahmen davon, aber daß „Eiderstadiensis“ den Studenten aus Eiderstedt bezeichnet, unterliegt keinem Zweifel; freilich ist in Eiderstedt schwerlich der Ort der Geburt zu suchen, sondern der Student Tobias Zimmermann aus dem Jahre 1680 dürfte mit ziemlicher Sicherheit als Sohn des Pastors Tobias Zimmermann in Paddelaf-Simonberg anzusprechen sein, der 1679 starb. Da die Kirchenbücher erst 1681 beginnen, läßt sich aus ihnen kein Beweis führen. Der Student in Frankfurt kommt im Oktober 1676 in Kiel als novitius vor, hier mit der Bezeichnung „Eiderstadiensis“, ähnlich wie in Frankfurt. Auffällig ist, daß er sich Eiderstedter nennt, da Simonberg nicht zu Eiderstedt gehörte, vermutlich hat er eine Lateinschule in Eiderstedt besucht. Endlich 3. soll Teteno aus Eiderstedt stammen⁸⁾: das ist Druckfehler für Tetens. —

Von den 17 Namen, die unter dem Stichwort Flensburg verzeichnet sind, ist einer mit einem Fragezeichen versehen: Blanc⁹⁾. In der Matrikel kommt nämlich im Wintersemester 1541 „Georgius Blanck de Flanssburg“ vor. Daß die schönste Stadt zwischen Stagen und Altona seine Vaterstadt ist, lehren die Matrikeln von Rostock und Wittenberg, wo er im Sommersemester 1538 und im November 1542 vorkommt. Ebenso heißt es im Sommersemester 1570: „Johannis Martini Flansburgensis“: daß er Flensburger ist, lehren gleichfalls die Matrikeln

von Rostock (?/6 1572) und Wittenberg (17/1 1573). Vielleicht wäre aber an anderen Stellen ein Fragezeichen am Platze: 1. „Petrus Calissan Flensburgensis Holsatus“ steht in der Matrikel von Frankfurt am 2/3 1589 zusammen mit dem schon erwähnten Dr. Tetens. Es muß heißen „Calissen“, wie die Helmstedter Matrikel 10/7 1591 hat; Calissen ist Patronymikon zu dem altdänischen Kalle. 2. Anfang 1564 sind als Studenten eingetragen: „Johannes Leusch, Martinus Schuelundt Flensburgensis Holsati.“ Der Name Leusch wird sich im Herzogtum Schleswig kaum nachweisen lassen, aber Lensch ist sowohl im südlichen Schleswig¹⁰⁾ als auch in Holstein¹¹⁾ üblich. Statt „Schuelundt“ schreibt Johannes Reinhusen in seinen „Annales Flensburgenses“ Swelund, und der Personennamen stammt von der Häufelgruppe im Westen des Kirchspiels Hellewatt im Amt Apenrade, der unter deutscher Herrschaft „Schweilund“ (heute „Svejlund“) hieß. — 3. Im Sommersemester 1632 lesen wir: „Dethlerus (!) Christianus Flensburgensis Holsatus.“ Daß der Vorname Dethle ist, der so oft mißgedeutete, bedarf wohl kaum einer Erwähnung, und der zweite Name muß ein Patronymikon sein, was durch die Rostocker Matrikel schon bestätigt wird, wo im Mai desselben Jahres Dethlevus Christiani vorkommt, allerdings mit der Heimatangabe Bredstedt, was sich aber vermutlich durch die besuchte Schule erklärt. — 4. Endlich ist am 25. Juli 1698 eingetragen: „Johannes Christianus Nicolai Flensburgensis Misnicus.“ Der Herausgeber vermutet zu der Ortsbezeichnung: „Wohl vom Abschreiber statt Ilsenburgensis verschrieben.“ Natürlich muß die Verbindung „Flensburgensis Misnicus“ Anstoß erregen, zumal ein „Johannes Christianus Nicolai“ in Flensburg um diese Zeit nicht vorkommt, aber ist statt „Ilsenburgensis“ nicht „Ilsenburgensis“, aus Eilenburg, näher liegend?

Aus Hattstedt bei Husum stammt Johannes Saxo, der im Sommersemester 1547 sich in Frankfurt so einschreiben ließ: „Joannes Saxa Hatstedius ex Phrisia Minori.“ Daß damit Hattstedt bei Bremen gemeint sei, aus dem der Leipziger Kirchenhistoriker Hans Achelis stammt¹²⁾, ist schon wegen des Zusatzes „ex Phrisia Minori“ völlig ausgeschlossen¹³⁾. — Wie Hattstedt ist auch Sondern dem Ortsregister der Frankfurter Matrikel zuzufügen. Denn im Wintersemester 1651/2 erscheint Andreas Boethius Tunderensis Lusatus. Es könnte sich um Sündern im Hannoverschen oder Sondern im Schleswigschen handeln, daß nur letzteres in Frage kommt, lehrt ein Eintrag in der Leipziger Matrikel im folgenden Semester, wo also Heimat des A. B. „Donder. Holsat.“ angegeben wird, also in der ober-sächsischen Aussprache. Das „Lusatus“ in Frankfurt ist also ein Lese- oder Hörfehler für „Holsatus“. — Andreas Boethius ist Pastorensohn aus Medelby bei Flensburg, wurde 1652 Nachfolger seines gleichnamigen Vaters und starb 1690.

Hier nennt also ein Student aus der Propstei Sondern sich Holsatus, obwohl seine Heimat zum Herzogtum Schleswig gehörte: ähnlich lesen wir Flensburgensis Holsati und Eiderostadiensis Holsatus. Also bezeichnen sich als Holsati die Studenten aus Holstein und die aus Schleswig. Folgende Schleswiger haben sich in der Frankfurter Matrikel mit der Heimatbezeichnung Holsatus eingetragen:

Petrus Iricius Holsaziensis C.-S. 1560 = P. Eritii Slesvicensis Holsatus Rostock 14/6 1561.
Thimon Schmidt Holsaziensis C.-S. 1560 = Hermannus S. Husensis Wittenberg 31/5 1559 (Rostock ?/4 1572).
Jacobus Heuger Holsatus W.-S. 1561 = J. Hoier Husensis Wittenberg 31/5 1559.
Caspar Heier Holsatus W.-S. 1562/3 = C. Hoyer Husensis (Kopenhagen 1557), Wittenberg 19/11 1558.
Samuel Ericus Holsatus W.-S. 1580/1 = S. E. Flensburgensis Greifswald 1579, Königsberg 28/5 1580, (Rostock ?/11 1582).
Trochillus Tomaeus } fratres Holsati W.-S. 1580/1 = T. T. Flens-
Andreas Tomaeus } burgensis Rostock ?/7 1581, bzw. A. T. Flens-
burgensis Rostock ?/10 1582.
Nicolaus Cruciger Holsatus ?/6 1596 = N. C. Holsatus Bretsteden-
densis Rostock ?/8 1594.

¹⁰⁾ Zeitschr. f. Schlesw.-Holst. Geschichte, Bd. 60, S. 373—375.

¹¹⁾ Ebd., Bd. 43, S. 422, und Bd. 55, S. 95.

¹²⁾ Matr. Frankf. III, S. 394 und 577.

¹³⁾ Über die Frisia minor vgl. U. Sach, Das Herzogtum Schleswig, Bd. II (1899), S. 139, U. 3. Saxo grammaticus spricht als erster davon, „im Ausdruck den Römern nachahmend“ [U. L. J. Michelsen, Nordfriesland im Mittelalter (1828) S. 29].

¹⁾ Publikationen aus den Preussischen Staatsarchiven, Bd. 49 (1891), S. 545, 546; im folgenden zitiert als Matr. Frankf. III.

²⁾ Cimbria literata, I (1741), S. 723.

³⁾ Matr. Frankf. III, S. 553 sind sie aufgezählt.

⁴⁾ So stammt Adam Dalichius, der 1639 Kantor in Sondern und 1645 Pastor in Deekbüll wurde, aus der Stadt Zehdenik im Quellgebiet der Havel. Das ergibt sich aus der Greifswalder Matrikel.

⁵⁾ Matr. Frankf. III, S. 339, 558.

⁶⁾ Matr. Frankf. III, S. 558.

⁷⁾ Album der Universität Kiel, herausgegeben von F. Gundlach (1917), S. 650 ff.

⁸⁾ Matr. Frankf. III, S. 558; 1592/4 Professor in Altdorf, vgl. Wille, Geschichte der Universität Altdorf (1801), S. 320.

⁹⁾ Matr. Frankf. III, S. 566.

Joachimus Haggæus Holsatus C.-S. 1602 = J. H. Husensis Rostock 7/5 1601.

Fridericus Ecklebius Holsatus C.-S. 1602 = F. E. Eiderensis Rostock C.-S. 1600, Wittenberg 7/10 1605.

Henningus Ecklebius Holsatus C.-S. 1602 = H. E. Eiderensis Rostock C.-S. 1600.

Paulus Guilielmi Valentini Holsatus C.-S. 1621 = P. G. V. Flensburgensis Rostock 7/6 1614, Flensburgensis Holsatus Helmstedt 7/6 1615.

Nahamanus Bernhardinus Holsatus W.-S. 1614 = N. B. Husumanus Holsatus Wittenberg 30/4 1613, Leipzig C.-S. 1613, Erfurt W.-S. 1613/4.

Christophorus Schwichelt Holsatus C.-S. 1634 = C. S. Husumensis Rostock 7/5 1640.

Johannes Sagittarius Holsatus W.-S. 1650 = J. S. Mildsted. Husensis Holsatus Wittenberg 24/9 1663, als Holsatus auch Jena C.-S. 1658.

Antonius Ulricus von Worgewitz Holsatus 16/5 1686 = A. U. v. W. nobilis Glücksburgensis Kiel 17/1 1680 (Alb. nov.)

Christianus Boje Holsatus 5/4 1688, wohl = Christian Boyesen aus Bestoft, stud. Kiel 1685, Wittenberg 1685, Kopenhagen 1692. Pastor Rödning 1702/36¹⁴).

Henricus von Thienen, eques Holsatus 8/8 1705 und an demselben Tage Johannes von Thienen, eques Holsatus: Beide von dem Gute Borghorst, Kreis Eckernförde. Vgl. Danmarks Adels Aarbog 1935, II 97.

Das sind 19 Schleswiger, die in der Matrikel von Frankfurt ihrem Namen die Heimatbezeichnung Holsatus hinzusetzten. Ihnen stehen 12 Holsteiner gegenüber, welche dieselbe Bezeichnung verwandten¹⁵.

Wenn das, was wir über die Bedeutung von Holsatus ausführten, richtig ist, so ergibt sich daraus auch, daß die Trennung von Slesvicensis und Slesvico-Holsatus¹⁶ nicht zu Recht besteht¹⁷. Beide stammen aus der Stadt Schleswig¹⁸.

Rendsburg.

Thomas Otto Achelis.

Berchtesgaden in der Reichsgeschichte von Friedrich Barbarossa bis Dietrich Eckart. Kulturhistorische Ausstellung in den Rathausgassen Berchtesgaden 1. August bis 12. September 1943. Sammlung — Forschung — Gestaltung: Friedrich Konstantin Ramstedt. [Katalog.] Salzburg 1943: Riesel. (200 S.) Gr.-8°.

Die Veranstaltung einer orts-kulturgegeschichtlichen Ausstellung mit dem weitgesteckten zeitlichen Rahmen von Friedrich Barbarossa bis zu Dietrich Eckart durch private Initiative im 5. Kriegsjahre ist eine Befundung unbrechbaren kulturellen Lebenswillens, die Anerkennung und dauernde Festhaltung verdient. Es ist daher zu begrüßen, daß die Drucklegung eines Kataloges ermöglicht wurde, um so mehr, als das Buch dank den beigegebenen Aufsätzen und etwa 100 Abbildungen einen bedeutenden orts-geschichtlichen bleibenden Wert besitzt. Dr. iur. F. R. Ramstedt, Mitglied der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, hat sich sowohl durch seine zehnjährige Forschungsarbeit um Geschichte und Sage des Berchtesgadener Landes wie durch die Veranstaltung der diese Forschung frönenden Ausstellung und die Bearbeitung des Kataloges ein bleibendes Verdienst erworben.

¹⁴) Fehlt in Matr. Frankf. III, 579, unter Holsatus und steht III, 39, irrig unter Stormarn.

¹⁵) Es sind in alphabetischer Reihenfolge: Joannes Clasen 1764: Weddingstedt, Fr. Dame 1588: Preeh, Aug. Christ. Kemler 1715: Eutin, Paulus Paulsen 1688: Meldorf, Joh. Ludw. Reich 1681: Glückstadt, David Rosenbom 1614: Dithmarschen, Mart. Ruarus 1616: Cremenpe, Hans Hinr. v. Caldern 1695: Neumünster, Hans Christ. Schnoor 1799: Blumenthal bei Kiel oder Rethwisch, G. Seckmann 1594: Plön, Burchard de Suhm 1685: Pinneberg, und Ernest. Henric. de Suhm 1685: Pinneberg.

¹⁶) Matr. Frankf. III, S. 630.

¹⁷) Schwerlich aus Schleswig stammt Zacharias Schlenitz patria Schlesvicensis; ist er nicht aus Schlei?

¹⁸) Otto Mosaenius Helsingorensis Danus, der 1612 nach Frankfurt kam, stammt natürlich nicht aus Helsingör (Matr. Frankf. III, S. 578), sondern aus Helsingör. — Im Sommer 1592 ist eingetragen Laurentius Sommerus Hattoniensis (Matr. Frankf. I, 307, III, 577); gemeint ist Odense, wo Laur. Sommer auch Pastor wurde, aber nicht an der alten Kirche der Franziskaner (so H. F. Rordam in Kirchengeschichte Sammler, 5. R. 1. Bd. (1903), S. 758, Anm. 6), sondern an der St. Knuds-Kirche (S. W. Wiberg, Alm. dansk Prosthistorie II, S. 511). — Matr. Frankf. III, S. 580, unter „Holstein“ muß es statt „v. Wirzmer“ heißen „v. Wasmer“.

Dansk biografisk Leksikon, grundlagt af C. F. Brida, redigeret af Poul Engelstoft under Medvirkning af Svend Dahl. Udgivet med Stotte af Carlsbergfondet. XXI. Schack-Siegumfeldt. Kopenhagen, C. H. Schults, 1941; 640 S. 8°. — XXII. Siemsen-Stoffregen. Ebd. 1942, 636 S. 8°. — XXIII. Stokkeby-Thorjoe. Ebd. 1942; 643 S. 8°. — XXIV. Thortsen-Wagner. Ebd. 1943; 639 S. 8°. — XXV. Vahl-Willemoes. Ebd. 1943; 628 S. 8°.

Diese 7. Besprechung des neuen dänischen biographischen Lexikons ist nicht, wie ich 1941 angenommen hatte (diese Zeitschrift, 1941, Sp. 215) die letzte, da mit dem Bande 25 das Werk erst bis zum Stichwort Willemoes gelangt ist, obwohl die Redaktion sich vertraglich verpflichtet hatte, mit Bd. 25 das Werk abzuschließen. Nach dem letzten Buchstaben des dänischen Alphabets, dem o, wird noch ein Supplementband folgen.

Folgende Sippenartikel finden sich: Schack, Schaffalitzky de Muchadell, Scharling, Schauenburg, Scheel, Schepelern, Schierbeck, Schiern, Schimmelmann, v. Schindel, Schiodte, Schioler, Schønning, Schiorring, Schlegel, Schmettau, Scholler, Schønheyder, v. Scholten, Schou, Schouboe, Schroder, Schroll, v. d. Schulenburg, Schulin, Schults, Schwark, Schytte, Secher, Seefeld, Sehested, Seidelin, Sibbern, Siboni, Simonsen (arisch), S. (jüdisch), Skeel, Skinkel, Skovgaard, Sfram, Smidt, Smidth, Smith, Sommer, Sonne, Sparre, Sperling, Spønneck (Sponeck), Sporon, Stampe, Steenberg, Steenbuch, Steensen, Steenstrup, Stein, Stemann, Stephenzen, Ethyr, Stodæfleh, Stodæmarr, v. Stöcken, Stolberg, Storm, Strangesen, Strom, Struensee, Stub, Suenzon, Suhm, Suhr, Sunezen, Svane (Schwane), Sveistrup, Tang, Tauber, Tegner, Teilmann (Teilmann), Tesdorph, Tetens, Thaarup, Thalbitzer, Thaulow, Thiele, Thomsen, Thott, Thrige, Thura (de Thurah), de Thyggesson, Tidemand, Tiliich, Tobiensen, Sonder, Topsoe, Topsoe-Jensen, Storm, Strampe, Treschow, Trier (jüdisch), Trojel, Trolle, Trinde, Tscherning, Tutein, Tuzen, Tvede, Tyremoes, Uball, Ulfeldt, Ulfstand, Ulrich, Urne, Urpin, Urup (Agerup), Ussing, Vahl (Wahl), Valentin, Valeur, Vallendorf (Walfendorf), Wedel (Wedel, Wedell), Wendelbo, Vermehren, Vibe (Wibe), Viborg (Wiborg), v. Vieregg, Viffert, Waage, Waqner, Walterstorff, Wandal (Wandal, Vandal), Wanischer, Warburg (jüdisch), Warming (Warming), v. Warnstedt, Wegener, Weilbach, Weis, Wendt, Werner, Wessel, Wessely (jüdisch), West, von Westen, Westenholtz, Westergaard, Wiberg, Willemoes.

Von den in Fr. v. Jessens Handbuch der nord-schleswigschen Frage biographierten Persönlichkeiten von Sch. bis Wi. fehlen hier 9, die meisten zu Recht, doch fällt mir auf, daß der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein G. F. M. v. Steinmann (1880—1897) fortgelassen ist, während seine beiden Vorgänger v. Scheel-Messen (1866—1879) und Böttcher (1879/80) biographiert sind, daß zwar eine Biographie des Landrats A. Fr. Tr. v. Schirnitz in Sonderburg fehlt, dagegen eine solche des Landrats v. Uskar in Alpenrade sich findet. Auch Theodor Storm, der im alten Brida vorkommt, fehlt jetzt¹). Trotz des Krieges ist es möglich gewesen, jährlich 2 starke Bände herauszugeben. Die Beschaffung von Daten außerhalb von Dänemark ist infolge des Krieges z. T. unmöglich geworden. Das wird ja vorläufig so bleiben.

Zu einzelnen Stellen habe ich folgendes zu bemerken: Das „Dorndorph“ in Sachsen (XXI, 357), wo Johann Heinrich Schroll Gärtner war, dürfte das bekannte Schloß in Thüringen, früher Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Saale sein. — Statt „Ufel“ im damals schwedischen Bremen-Verden (XXI, 532) muß es heißen Uffel. — Zu F. H. v. Seelen (XXI, 532) war auf die Allg. Deutsche Biographie, Bd. 33 und 37 zu verweisen, zu Gerhard Stewart (XXII, 212) auf meinen Aufsatz im Archiv für Reformationsgeschichte, Bd. 29 (1932), S. 80 ff. — Die Familie Stodæfleh (XXII, 618) stammt zwar von Habersleben, aber sie geht, wie der Name lehrt, zurück nach Holstein (heute Wüstung). — Das Predigerseminar auf Gottorf, von dem XXII, 1 die Rede ist, hat nie existiert. — Magnus Friedrich Steindorff studierte in Berlin (1829), Kiel (1830) und Würzburg. — Jacob Ulfeld (XXIII, 482) ist schon 1583 in der Jenaer Matrikel verzeichnet (Pr. Historische Sammler I [1934], S. 7), nicht erst 1585, zusammen mit seinem Bruder Mogens (XXIII, 484). — Der älteste bekannte Tesdorph (XXIII, 422) wohnte im Lande Hadeln. — Jens Severin Wartberg (XXV, 154) ist in Halle 3/9. 1720 als stud. math. immatrikuliert²).

¹) Dagegen gehört der Komponist Thomas Selle (XXI, 605) offenbar nicht hierher.

²) Zu XX, 11 sei nachträglich bemerkt, daß Andreas Gottlieb von Rosen, der 1736 starb, nicht Vater von Ernst Joachim v. R. (* 1750) und Andreas Gottlieb v. R. (* 1748) sein kann. Rendsburg. Thomas Arthur Achelis.

B ü c h e r c h a u .

Von Dr. Johannes Hohlfeld

Dr. Frank Muscate: Die Geschichte der Familie Muscate 1473 bis 1940. Neurode im Culengebirge: Klambt, 1940. (204, 28, 4 S., 34 Bildtafeln.) 4°.

Muscate gehört zu der Reihe der Gewürznamen aus der Gruppe der Abarnamen und ist als solcher erstmals 1320 bei einem Krakauer Bischof nachweisbar. In Mitteldeutschland bezeichnet man dialektisch jedoch auch heute noch einen Musketier auch als „Muschot“ u. ä., im ausgehenden Mittelalter (das nach dem kleinen Sperber = muscheltae benannte Geschütz wurde um 1520 von Alba eingeführt) wäre in diesem Gebiet also auch eine solche Ableitung des Namens denkbar. Es tritt 1473 zuerst in Mülhhausen i. Th. ein Ratsmitglied Ditterich Muschate, 1493 in Thamsbrück ein Landrichter Henze Moschote, kurz darauf in Großengottern durch ein Epitaph verewigt (der gleiche?) Landrichter Hans Muschate auf. Dann wird wieder 1559/60 ein Richter (Landrichter) Hans Muschat zu Großengottern genannt, der in der Folge auch in den Kirchassenrechnungen von Großengottern erscheint. Die Stammtafel der M. setzt erst mit einem vermutlich 1646 geborenen Heimbürgen Sobald Muschat ein, dessen Sohn Pfarrer in Henschleben war und dessen weitere Nachkommen über die Berufe eines Notars und zweier Oberförster den Weg zur Großindustrie fanden.

Die Vermutung eines Zusammenhangs der Mülhhäuser und Altengotterner Muscat liegt nahe. Durch Einheirat in eine ratsgeheffene Familie konnte ein Angehöriger der Altengotterner Familie sehr rasch in den Mülhhäuser Rat gelangen; er mußte keineswegs aus einer anderen Stadt oder gar nur aus einer Reichsstadt stammen, wie der Verfasser annimmt. Ebenso ist seine Vorstellung vom Amt eines Landrichters von Großengottern, die er als eine Vereinigung der heutigen Ämter eines Oberpräsidenten mit dem eines Landgerichtspräsidenten erklärt, viel zu hoch gegriffen. Vielmehr war ein Landrichter im 15./16. Jahrhundert ein rechtskundiger Laienrichter, meist aus dem Stande freier Großbauern; und vollends fehlgegriffen ist es, wenn er zur Stützung seiner Auffassung Rechtsverhältnisse aus dem 13. Jahrhundert heranzieht.

Dem hervorragend ausgestattet und vorzüglich gedruckten Werk ist außer einer weitläufigen Ahnentafel des Verfassers ein sehr schönes Bildmaterial beigegeben.

Unser Familienbuch. Herausgegeben von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Bearbeitet im Auftrage des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. vom „Reichsbund Deutsche Familie“ in Zusammenarbeit mit: Reichsamt Deutsches Volksbildungswerk der NSG. „Kraft durch Freude“, NS-Frauenenschaft. Gestaltung: Hauptamt Kultur in der Reichspropagandaleitung. Idee und Ausarbeitung: Toni Merzenich. Berlin: Arnim & Co. (60 Blatt in Spannmappe, Ganzleinen.) 4°.

Es ist nicht jedem gegeben, seine familiengeschichtlichen Aufzeichnungen nach eignen Gedanken zu gestalten; die meisten Menschen bedürfen hierzu der Anleitung und Anregung. Das unvermeidlich schematische derartige Vordrucke muß in Kauf genommen werden, der persönlichen Ausgestaltung bleibt auch da noch Raum. Wesentlicher ist es, daß solche Vordrucke unter einen klaren leitenden Gesichtspunkt gestellt werden und in ihrer weltanschaulichen Ausrichtung ihr Ordnungsprinzip erhalten. Das von der NSDAP. herausgegebene Familienbuch wird dieser Grundforderung gerecht, indem es den nationalsozialistischen Werdegang des Deutschen zu seinem wesentlichen Inhalt macht und alle Daten, Urkunden und Bilder aus der Geschichte einer werdenden Familie unter dem Gesichtspunkt ordnet, ihre Einordnung in die nationalsozialistische Organisation des Volksganges in die Erscheinung treten zu lassen. Worte des Führers und grundsätzliche Ausführungen leitender Persönlichkeiten (Conti, Groß, Scholz-Klink, Kaiser, Steguweit im einführenden Teil bilden den weltanschaulichen Rahmen. Die „Anleitung zur Führung des Buches“ von Toni Merzenich steht leider nicht auf gleicher Höhe und bedürfte vor allem auch einer stilistischen Überarbeitung („geschichtliches Geschehen“, „besagter Vater“, „der Kopf des Vorfahren läßt sich in der ausgezeichneten Größe feststellen“, die Eltern „sehen in den Kindern den Grundsatz: alles was wir tun, tun wir für das Kind“ und ähnliche Stilblüten dürften in einem solchen Werke nicht stehen!). Die Vordruckblätter selbst sind von wohlbedachtem Aufbau und idealer Ausführung.

Hanika, Josef: Sippennamen und völkische Herkunft im böhmisch-mährischen Raum. Prag: Volk und Reich Verlag, 1943. (103 S.) Gr.-8°. = Schriftenreihe Böhmen und Mähren, Bd. 4.

Die eigentümliche Überkreuzung, die im böhmisch-mährischen Raum zwischen völkischer Herkunft und Familiennamen stattgehabt hat, dergestalt, daß sich zwischen den beiden einfachen Grenzfällen: „Deutscher deutschen Namens“ und „Tscheche tschechischen Namens“ zahlreiche Zwischenstufen eingeschoben haben wie: „Deutscher tschechischen —“ und „Tscheche deutschen Namens“, „Deutscher tschechisierten deutschen —“ und „Tscheche germanisierten tschechischen Namens“, deutscher Tauf- und tschechischer Zuname und umgekehrt, ist völlig und zuverlässig nur auf genealogischem Wege zu entwirren, indem man in jedem Einzelfall bis zum Zeitpunkt der Zuwanderung oder Namengebung vordringt — ein anderer, von Hanika beschrittener Weg ist der, „den ganzen Fragenkomplex in typische Erscheinungen und Vorgänge aufzugliedern“, um Hinweise für eine Gruppierung und Wertung des Namenmaterials zu gewinnen.

Wenn im Urbar des Chotieschauer Stiftslandes 1367 in Lühow ein Bauer „Nemecz Brozowosty“ heißt, so ist das „der Deutsche auf dem Broshof“, der als neuer Besitzer den verlassenen Hof des Vorbesitzers Broz besiedelt hat. Ein als „Novát“ oder „Novotny“ bezeichneter Zugewandter kann ebenso ein Deutscher („Neumann“) oder Tscheche („Nowák“) sein. Wenn ferner einer „Jan Náhlik“ (= Hitzkopf) in dem Chodendorf Klentsch heißt, müßte man ihn für einen Tschechen halten, wenn er nicht in einer Eingabe 1571 ausdrücklich als „irgendwoher aus Deutschland“ stammend bezeichnet würde, wie denn auch der in einer tschechischen Urkunde 1565 genannte „Andrle z Slumancova in der deutschen Übersetzung als „Andre Weiblinger von Sulmitschau“ bezeichnet wird. Ein als „Malh“ ausgewiesener Leitmeritzer Bürger Klein macht 1550 in Setschen ausdrücklich geltend, es sei in Leitmeritz „allermaßen des Rates Brauch, deutsche Namen böhmisch fürzubringen“. Wenn in den Listen von Prag, Kolin, Budweis, Rutenberg usw. nach den Hussitenkriegen massenweise deutsche Namen verschwinden, erklärt sich das vielfach nur daraus, daß ihre Namen ins Tschechische übersetzt worden waren und aus einem „Bergmann“ ein „Hawirz“, aus einem „Schmidt“ ein „Kowarz“, aus einem „König“ ein „Kralik“ geworden war. Hier können nur sippengeschichtliche Untersuchungen den Sachverhalt klären. Es gibt aber auch Fälle zwiesprachiger Doppeldeutigkeit: der Name „Henyka“ kann ebenso gut ein deutscher „Hennicke“ wie ein tschechischer „Janika“ („Hänschen“) sein, wie auch Namen wie „Merta“ und „Falta“ sowohl egerländisch-deutsche Dialektformen von Martin und Valentin wie tschechische Bildungen sein können. Ein tschechischer „Bavra“ (zu tschechisch Bavrínek = Lorenz) kann in deutscher Umgebung zu „Weber“ umgedeutet werden, ein „Mikulás“ (= Nikolaus) zu „Mück“, ein deutscher „Hirschmann“ in tschechischer Umgebung zu „Hermann“, ein deutscher „Seit“ (= Sigfried) in tschechisch „Jajic“ (= Hase), ein deutscher „Weber“ in tschechisch „Bebr“ (= Stotterer). Schließlich kommt es durch diese Umdeutungen zu sinnlosen Verballhornungen: es wird aus einem tschechischen „Kulhanek“ (= Hinkelender) ein deutscher „Kuhlang“, aus einem „Ondrej“ (= Andreas) ein „Wandrey“, umgekehrt aus einem deutschen „Dünnbier“ ein tschechischer „Dyhbhl“ und aus einem deutschen „Kiesewetter“ ein tschechischer „Kyzivát“, aus einem „Bräugesell“ ein „Bregzel“ usw. Sehr beliebt war die Übersetzung von Handwerkeramen: ein 1593 in Prag eingetragener Goldarbeiter „Pavel Sneydr český krejčí“ hieß bald nur noch Krejčí und wer kann wissen, daß der 1568 sein Testament in Prag errichtende „Jakuba Vondrejch z Pruz“ eigentlich „Jakob von der Dge“ aus Preußen hieß. Eine andere eigentümliche Form der Tschechisierung ist die Anhängung der tschechischen Endung —a an deutsche Namen; so waren die Vorfahren des tschechischen Ministers Krosta um 1700 als „Kraft“ aus dem Fränkischen in die Pilsner Gegend eingewandert. Durch Zusammenziehung von deutschem Vor- und Zunamen entstand in Königsberg a. d. Eger aus Jakob Beck ein tschechischer Jakubek.

Aus diesen und ähnlichen Vorgängen der Namenbildung und -umbildung entwickelt Hanika ein Schema aller in Betracht kommenden Möglichkeiten als Grundlage einer für volkspolitische Forschungen zuverlässige Personen- und Familiennamenskunde des böhmisch-mährischen Raumes. Ich darf im Zusammenhang damit auf die Beispiele zum gleichen Thema verweisen, die ich in dieser Zeitschrift, 1942, Sp. 169—178 („Verschüttetes Deutschtum im Protektorat“) veröffentlicht habe.

Eduard Moriz: Die deutsche Einwanderung in die niederländische Kapkolonie 1652—1806. Ludwigsburg: Eichhornverlag Lothar Kallenberg, 1943. (263 S.) Gr.-8°. = Deutsches Auslands-Institut Stuttgart, Schriftenreihe zur Wanderungsforschung und Sippenkunde, Bd. 2.

Das südafrikanische Land hat das Burenvolk zusammengeschweißt aus den von der niederländisch-ostindischen Handelsgesellschaft seit 1652 als Matrosen, Soldaten und „Kompagniebiener“ ins Kapland verbrachten und später als „Freibürger“ angesiedelten Angehörigen verschiedener europäischer Völker. Der deutsche Blutanteil an dieser Volkwerdung ist wesentlich höher gewesen, als gemeinhin angenommen oder berechnet wurde. Im Jahre 1805 machten die Deutschen etwa $\frac{1}{3}$ der Farmer und mehr als $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung aus. Die erste Freibürgerliste von 1657 enthält neben 32 Niederländern 15 Deutsche, aber nur 5 andere Volksangehörige. Auch die Nachkommenchaft der deutschen Stammväter war nicht geringer als die der holländischen, im Gegenteil — während von diesen nur 2511 Kinder nachgewiesen sind, gingen aus den Ehen der deutschen Stammväter 4184, aus denen der französischen aber nur 471 Kinder hervor. Der 1940 verstorbene Berliner Gymnasialprofessor Dr. Moriz, der 1908—12 in Deutschsüdwest weilte, war ein um die Burenforschung hochverdienter Gelehrter. Seine 1933 in den Mitteilungen der Deutschen Akademie veröffentlichte Liste von 1973 deutschen Einwanderern in die niederländische Kapkolonie bis 1806 konnte er durch Auswertung aller in Europa erreichbaren Quellen — die südafrikanischen Archive konnte er leider nicht durchforschen — auf 2600 männliche und 362 weibliche deutsche Einwanderer erweitern. Das Verzeichnis enthält zumeist eingehende biographische Angaben.

Die Herkunft der Burenväter deutscher Abstammung beschränkt sich keineswegs, wie man versucht ist anzunehmen, auf Nordwestdeutschland, vielmehr sind alle deutschen Gaue, mit Einschluß der Ostmark und der Schweiz, vertreten — in welchem Ausmaß, dafür gebe die nachfolgende Zusammenstellung von Einwanderern aus dem heutigen Freistaat Obersachsen ein anschauliches Bild:

Paul Heyns aus Leipzig (* 1655), Michael Doring aus Leipzig (1703), Martinus aus Leipzig (nach 1703), Andries Müller (Mulder) aus Leipzig (1713), Christian Rabie aus Leipzig (1723), Johannes Ross(e) von Leipzig (1711), George Schuster (Schoester) von Bautzen (1720), Matthijs Alberts von Leipzig (1729), Jan Jacob Bräuer (Breyer, Beyer) von Zittau (1732), Johann Christian Davel (Safel) von Bautzen (1733), August Siegfried Chgelaar von Dresden (1749), Georg Dietrich Frischinsfeld (Fris'in'welbuit Sagen) von Schneeberg (Sneubuyf) (1747), Jan Christoffel Grehling von Linz in Sa. (1750), Jan Jürgen Haman(n) von Dresden (1732), Jan Christoffel Hartwig von Leipzig (1738), Michiel Herrnn (Henn) von Herbergen in Sa., Christian Gottlieb Lessing von Kamenz (* 1724), Honoratus Coernraad Mahnier von Leipzig (1741), Johann Godfried Prose von Dresden (1738), Carel Christoffel Rauchfuß (Rijkvet) von Lichtenstein in Sa. (* 1723), Godfried Gerhard Schindeler (Schinkeler) von Leipzig (1730), Marthinus Schuster (Schoester) von Bautzen (1739), Jan Adam Schön (Schoon) von Dohna (* 1702), Jan Christoffel Wagenaar von Dresden (Leitmeritz?) (1740), Matthäus Sonntag (Zondag) von Leipzig (1730), Conraad Bergman von Leipzig (1753), Leonard Brustman von Kemnitz (um 1768), Johann Gottfried Geneke von Königstein in Sa. (1753), Johan Frederik Herwig von „Großenborschel in Sa.“ (1774), Joh. Carel Godlieb Hofer von Plauen (1761), Johannes Hoffmann von Reichenbach (1757), Joh. Godlieb John (Joon) von Leisnig (* 1719), Joh. Andries Kramer von „Collen in Kursachsen“ (1763), Andries Kumbel von Dederas[n] (Rustenburg?) (1756), Johan Godlieb Maas von Dresden (1750), Johann Wilhelm Mücke und Joh. Godfried Mücke von Dommitsch in Sa. (* 1739), Christoffel Otto aus Sachsen (1764), Godlieb Fredrik Ranfts (Rampst, Raust) von Dreißig in Sa. (1762), Emanuel Jacobus Koll von „Roggel in Sa.“ (1773), Carl Christian Schloffer (Schlöffer) aus Zittau (1772), Johan Godlob Stegman von Plauen (1769), Godfried Bergman von Leipzig (1780), Christiaan Bossert (Boscher) von Branzis in Sa. (1785), David Joh. Valentijn Buchner aus Sachsen (1796), Frederik Delijch von Dresden (1792), Nicolaas Christoffel Denner(t) von Kleinortkowitz (1778), Carl Hendrik Christoffel Dröger aus Schneeberg in Sa. (1780), Joh. Godfried Erfurth von „Schlagena in Sa.“ (1790), Joh. Christoffel Fröhauß aus Leipzig (1778), Joh. Godfried Gerike von Sachsen (1790), August Hendrik Heyne von Priesnitz in Sa.

(1778), Christoffel Heuske (Heiske, Huhke) von Wünschendorf in Sa. (1781), Frederik Lourens Hes (Hesse) aus Sachsen (1784), Joh. Carel Godlieb Heven von Plauen (1780), Christiaan Godlieb Höhne van Schandau oder Dresden (1784), August Christiaan Holl von Kirchberg in Sa. (1780), Jan Michiel Morel (Rommel) von Dietschhausen in Sa. (1786), Christoffel Otto aus Sachsen (1784), Christiaan Frederik Pensel (Penzel) von Plauen (1780), Joh. Carel Christiaan Pester von Leipzig (1794), Joh. Godlieb Renneke von „Engethuht in Sa.“ (1797), Joh. Hendrik Richter von Meißn (1791), Hendrik Rosenberg von Schneeberg in Sa. (1795), Frederik Wilhelm Ruhl von Zittau (1778), Christiaan Georg Godlieb Schildbach von Kirchberg in Sa. (1778), Carel Frederik Soergel von Plauen i. B. (1780), Carl Frederik Wagener von Leipzig (1780), Johan Frederik Wiener von Leipzig (1775), Carel August Ferdinand Zink von Leipzig (1797), Johan Hendrik Greiling von Leipzig (1802), Carel Ferdinand Hoffmann aus Sachsen (1806), Christiaan Ludwig Rose (* 1746) ∞ Maria Boshof aus Eibau, Eva Dorothea Lundberg geb. Lehmann aus Neufirch/DL (1797), Anna Elisabeth Gaertner aus Eibau/DL (1800), Johanna Rachel Schäfer aus Neudorf b. Herrnhut (* 1780), Justine Magdalene Schlegel von Herrnhut (* 1780).

Rudolf Bonnet, Nassobica. Bausteine zur nassauischen Familien- und Ortsgeschichte. Heft V: Esterauer Stammfolgen (2. Reihe); Heft VI: Männer aus und in Nassau nebst einigen Frauen. Ein Quellenweiser. Frankfurt a. M. = Edenheim 1939/1940: Heft V im Selbstverlag des Verf., Heft VI Verlag C. C. Wittich, Darmstadt. (116, 152 S.) Gr.-8°.

Die für die nassauische Sippenkunde grundlegende Schriftenreihe von Rudolf Bonnet (Heft 1—4 vgl. Jg. VII, 1938, Sp. 281 f.) erfährt durch die beiden neuen Hefte eine wertvolle Ergänzung und Bereicherung. Die in Heft 3 begonnene Reihe von Esterauer Stammfolgen wird in Heft 5 fortgesetzt mit den Familien Ruhn (aus Kirchberg im Hunsrück, ab 1654), Ehrlich (aus Bremberg, ab 1799 — jüdischer Herkunft!), Keuper (aus Bremberg, ab 1690), Kalkofen (aus Ruppenrod, ab 1620), Schwarz (aus Berzhahn im Westerwald, ab 1691), Heyedhaus (aus Oberwehl im oberbergischen Kreis, ab 1707), Kasper (aus Eadenbach im Unterwesterwald, ab 1748). — Heft 6 enthält die mühevoll erarbeitete biobibliographische Nachweisung für rund 5000 aus Nassau stammende oder dort lebende Persönlichkeiten aus 128 biographischen und genealogischen oder sonstigen historischen Werken über Nassau, die zwischen 1797 und 1940 erschienen sind. Das Verzeichnis selbst mit seinen knappen biographischen Angaben hat bereits hohen selbständigen Wert als zuverlässiges biographisches Nachschlagewerk von Nassau — ganz abgesehen von den unbezahlbaren Nachweisungen aus einer zum Teil sehr versteckten Fachliteratur. So gebührt dem fleißigen und selbstlosen Bearbeiter auch für diese Bände erneuter aufrichtiger Dank.

Sippenkunde in der Dichtung. XI. Ludwig Finkh: Das goldene Erbe. Roman. München: Deutscher Volksverlag 1943. (216 S.)

Schier unerschöpflich in der Auffindung neuer sippenkundlicher Motive für seine Dichtungen ist Ludwig Finkh, dessen lebenswürdige Erzählungskunst für die Verbreitung der Sippenkunde mindestens ebensoviel geleistet hat wie die Werbung der genealogischen Vereine. Diesmal hat er den Schwindel ausländischer Erbschaften mit Humor und Ironie zum Vorwurf gewählt, der manchen gewerbsmäßigen Betrug nach sich gezogen, viel Unheil durch Erweckung törichter Hoffnungen angerichtet und, bisweilen trotz bösem Wissen das Gute wirkend, zu weiterer Forschung angeregt und durch Erkenntnis des Ahnenerbes manch einen erst auf das wahre goldene Erbe gebracht hat. So ging es auch in dem Schwarzwaldsdorf Lochholz, wo eine sagenhafte ungarisch-amerikanische Erbschaft geradezu eine Verwirrung der Geister heraufgeführt und die ganze Bevölkerung beinahe in den Abgrund sozialer und wirtschaftlicher Verkommenheit gerissen hätte, wenn nicht der wackere Pfarrer Gottlieb Schurer bis zur Aufopferung seiner Stellung Widerpart geleistet und in dem braven Schmied Eisenbeiß einen Helfer in der Not, auch gegen die Kurzsichtigkeit der Behörden, gefunden hätte. Der Pfarrer selbst, der seinem Beruf Valet sagt und eine eigene Familie gründet, ist schließlich derjenige, der das wahre goldene Erbe antritt. Die Eisenbeiß, die erfinderischen Mäuser, der große Entdecker Robert Maber und Viktor Scheffel bilden um ihn einen Kreis besten Schwabentums, das auch hier schließlich den Sieg über gefährliche Schwarmgeister davontreibt.

Familiengeschichtliches Nachrichten- und Anzeigenblatt

der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
Leipzig, Deutscher Platz

23. Jahrg.

April 1944

Heft 3/4

Die Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte be-
trauert den Heldentod ihrer Mitglieder

Ritterkreuzträger Generalmajor Karl Albrecht von Grodeck,
am 10. 1. 1944 seiner am 28. 8. 1943 erlittenen schweren Verwundung erlegen,
und

Oberbibliothekar i. R. Univ.-Prof. Dr. Franz Weißbach,
am 20. 2. 1944 beim Terrorangriff auf Leipzig (Markfleeberg) gefallen.

Ihr Andenken bleibt uns heilig!

Aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Zentralstelle für Deutsche Personen-
und Familiengeschichte in Leipzig wurden ernannt:

zu Ehrenmitgliedern: Präsident i. R. R. Scholl in Stuttgart, Vorsitzender des
Vereins für Württembergische Familienkunde; Oberstleutnant a. D. Sidel in
Dresden, Leiter der Deutschen Ahnengemeinschaft;

zu korrespondierenden Mitgliedern: Heraldiker Dr. Ottfried Neubecker, Berlin,
Genealoge J. B. Zwicky, Zürich.

In den Verwaltungsrat wurde berufen: Vaudirektor i. R. Reimann, Leipzig.
Der Verwaltungsrat hat ferner beschlossen, die Angestelltenstiftung auf
2000 RM zu erhöhen.

Am 1. Januar vollendete sich das 20. Jahr, seitdem Fräulein Charlotte Grum-
pelt das Sekretariat der Zentralstelle leitet. Mit unermüdlichem Eifer und vollster
Hingabe hat Fräulein Grumpelt in zwei Jahrzehnten die Verwaltungsarbeiten des
Vereins und der Stiftung besorgt, mit größter Gewissenhaftigkeit die Kassengeschäfte
geführt und den laufenden Verkehr mit Beziehern und Mitgliedern gepflegt. Auch
an dieser Stelle sei dieser treuen Beamtin der Zentralstelle Dank und Anerkennung
ausgesprochen.

Trotz Ungunst der Zeit konnte die Feier des 40jährigen Bestehens der Zentral-
stelle am 13. Februar 1944 in der Hochschule für Musik (die 8 Tage später das
Opfer eines neuen Terrorangriffs auf Leipzig wurde) schlicht und würdig begangen
werden; eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten des staatlichen und kulturellen
Lebens gaben uns die Ehre ihres Besuches. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden
des Verwaltungsrates Landgerichtspräsidenten Dr. Lorenz und einem Bericht des
Direktors der Zentralstelle Dr. Hohlfeld hielt der Prorektor der Universität Leipzig
Prof. Dr. Maschke einen Vortrag über das Geschlecht der Staufer, der in einem
der nächsten Hefte der „Familiengeschichtlichen Blätter“ im Auszug erscheinen soll.

Auf den in Heft 11/12 des Jahrgangs 1943 der „Familiengeschichtlichen Blätter“
erschiedenen Bericht über die Verluste der Zentralstelle durch den Terrorangriff vom
4. Dezember 1943 auf Leipzig sind der Zentralstelle aus den Kreisen ihrer Mitglieder
und Freunde eine so große Anzahl von Schreiben zugegangen, daß wir nur auf

diesem Wege für diese Befundungen der Treue und Anteilnahme herzlich danken können. Aus Mitgliederkreisen wurde vielfach angeregt, zur Beschaffung von Mitteln eine Sammlung unter den Mitgliedern der Zentralstelle für den Wiederaufbau der Sammlungen zu veranstalten. Wir nehmen diese Anregung dankbar auf und bitten zugebacht freiwillige Sonderbeiträge für den Wiederaufbau auf das Postcheckkonto der Zentralstelle (Leipzig 51228) einzusenden; die Beträge werden dem Jubiläumsfond der Zentralstelle zugeführt und getrennt verwaltet werden. Wir sprechen den freiwilligen Spendern im Voraus unseren aufrichtigen Dank aus und werden die eingegangenen Beträge in den Nachrichten der Zentralstelle ausweisen. Bis zum Tage des Abschlusses dieses Berichts (26. Februar) sind durch die weiteren Terrorangriffe auf Leipzig neue unmittelbare Verluste bei der Zentralstelle nicht eingetreten. Eine große Reihe von Mitgliedern der Zentralstelle haben leider durch die Terrorangriffe Heim und Haus verloren; allein aus dem Verwaltungsrat der Zentralstelle sind die Herren Dr. Lorenz, Dr. Breymann (dieser sogar zweimal) und Dr. Heller total ausgebombt worden. Bei dem Angriff am 20. Februar 1944 ist unser Mitglied Universitätsprofessor i. R. Dr. Weißbach in Markfleberg gefallen.

Infolge von Transportstörungen gelangte das rechtzeitig Mitte Januar ausgedruckte Heft 1/2 der Zeitschrift zu unserm Bedauern erst Ende Februar zum Postversand. Wir bedauern das besonders deshalb, weil die Einladung zur Jubiläumfeier der Zentralstelle die auswärtigen Mitglieder erst verspätet erreichte.

Ansprache des Vorsitzenden des Verwaltungsrates Landgerichtspräsidenten Dr. Lorenz bei der Feier des 40jährigen Bestehens der Zentralstelle am 13. Februar 1944:

Am 16. Februar 1944 kann die Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte auf ein 40jähriges Bestehen zurückblicken. Im Neuen-Theater-Restaurant zu Leipzig fand am 16. Februar 1904 die Gründungsversammlung statt. Schon mit Rücksicht auf die schwere Not- und Kriegszeit, in der sich unser Vaterland befindet, und auf die Folgen des Terrorangriffs vom 4. 12. 1943 auf unsere Stadt Leipzig haben wir von einer Feier größeren Umfangs abgesehen und wollen heute lediglich in dieser schlichten Feierstunde der vergangenen 4 Jahrzehnte und dessen, was in dieser Zeit geschaffen wurde, gedenken.

Im Namen des Verwaltungsrates der Stiftung Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte begrüße ich die hier erschienenen Gäste, die durch ihr Kommen ihre Anteilnahme an dem 40jährigen Bestehen der Zentralstelle bekräftigen. In erster Linie gilt mein Gruß Herrn Professor Masche, der die Güte hat, uns heute über eines der geschichtlich bedeutungsvollsten Geschlechter des deutschen Mittelalters einen Vortrag zu halten, der ebenso für die Methode der mittelalterlichen Genealogie wie für die Aufgabe derselben im Rahmen der gesamten deutschen Geschichtsforschung richtungweisend ist. Ich darf daran erinnern, daß in den Mitteilungen der Zentralstelle schon vor Jahrzehnten eine Ahnentafel Friedrich Barbarossas erschienen ist, ein Beweis dafür, daß die Zentralstelle von Anfang an die wissenschaftliche Pflege der deutschen Sippenforschung in den Mittelpunkt ihrer Interessen und Aufgaben gestellt hat. Dieser Aufgabe ist sie, das darf wohl ohne Überhebung heute hervorgehoben werden, durch 4 Jahrzehnte treu geblieben, und sie wird allen Widerständen der Zeit zum Trotz auch in dem künftigen 5. Jahrzehnt an der zähen und beharrlichen Verfolgung dieser Aufgabe festhalten.

Nicht ohne gleichberechtigten Stolz darf die Zentralstelle auf einen zweiten Umstand am heutigen Tage hinweisen, der den Kern ihres Wesens ausmacht, nämlich daß sie durch 4 Jahrzehnte im wesentlichen aus eigener Kraft ihre Ziele verfolgt und verwirklicht hat. Nur so war es möglich, daß sie die Stürme der letzten 30 Jahre und auch die ganz natürlichen Schwierigkeiten der ersten Anfangsjahre glücklich überwunden hat. Denn so willkommen selbstverständlich eine Unterstützung aus öffentlicher Hand uns stets sein wird, so gefährlich wäre es doch gewesen, den Bestand der Zentralstelle von ihr abhängig zu machen. Wenn es sonach gelungen ist, im Laufe der Zeit die Zentralstelle auf eine gesicherte materielle Grundlage zu stellen, so verdankt sie das einerseits der steten Opferbereitschaft ihrer Mitglieder und andererseits der selbstlosen Hingabe ihrer Mitarbeiter. Unser Dank gilt daher heute in erster Linie den Gründern der Zentralstelle, von denen eine nicht geringe Anzahl durch 4 Jahrzehnte ihr die Treue gehalten hat, ganz besonders wiederum gilt dieser Dank dem langjährigen Vorsitzenden und heutigen Ehrenvorsitzenden

Dr. Hans Brehmann. Dieser Dank gilt aber auch der Gesamtheit der vielen hundert von Mitgliedern, von denen nicht wenige viele Jahre hindurch niemals die Zentralstelle in Anspruch genommen, aber immer opferbereit ihre Beiträge zur Verfügung gestellt haben.

In diesem Zusammenhang auch der unschätzbaren Verdienste unseres Dr. Johannes Höhfeld zu gedenken, ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis. Am 15. April dieses Jahres hat er seit zwei Jahrzehnten die geschäftsführende Leitung der Zentralstelle in der Hand. Was die Zentralstelle heute darstellt, ist überwiegend sein Werk.

Der Rahmen der Mitarbeiter geht weit über die Mitgliedschaft hinaus. Ich danke heute allen denen, die seit 1904 als unmittelbar Angestellte der Zentralstelle meist für sehr bescheidene gehaltliche Gegenleistung ihre Arbeitskraft zur Verfügung gestellt haben, nicht weniger aber der großen Zahl von Mitarbeitern an unseren Veröffentlichungen und den Stiftern für unsere Sammlungen.

Die Zentralstelle möchte den heutigen Tag wahrnehmen, um die Möglichkeit zu schaffen, in Zukunft überragende Verdienste um die wissenschaftliche Genealogie durch ein sichtbares Zeichen auch öffentlich anzuerkennen. Der Verwaltungsrat hat daher beschlossen, zum heutigen Tage einen Ehrenschild der Zentralstelle zu stiften, der erstmalig nach dem Kriege für das Jahr 1944 und künftig aller fünf Jahre, also zum zweiten Male 1949 an Personen verliehen werden soll, deren Leistungen einmalig auf dem Gebiete der Sippenforschung sind. Die Ausführung des Ehrenschildes, der auf einem Wappenschild das bekannte Signet der Zentralstelle von der Meisterhand Otto Gupps zeigen soll, wird einem namhaften Künstler auf dem Gebiete der Medaillenkunst übertragen werden.

Die Zentralstelle ist mit ihren Ehrungen stets sehr sparsam gewesen, um so höher ist die Auszeichnung zu bewerten, die sie mit Verleihung ihrer Ehrenmitgliedschaft verbindet. Der Verwaltungsrat hat beschlossen, am heutigen Tage den uns seit langen Jahren freundschaftlich und wissenschaftlich eng verbundenen Vorsitzenden des Vereins für Württembergische Familienkunde, Herrn Präsident Scholl in Stuttgart, und den Leiter der Ahnengemeinschaft in Dresden, Herrn Oberstleutnant Sidel, zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Ferner möchte die Zentralstelle je einen anerkannten Forscher auf dem Gebiete der Sippenforschung und der Wappenkunst am heutigen Tage zum korrespondierenden Mitglied ernennen, und zwar den schweizerischen Genealogen Herrn Zwicky in Zürich und den verdienten Zeichner der Wappenrolle bürgerlicher Geschlechter Herrn Dr. Ottfried Neubecker in Berlin.

Als einen bescheidenen Dank an unsere Angestellten möchte endlich der Verwaltungsrat anlässlich des heutigen Tages einen Betrag an die vor einiger Zeit errichtete Angestelltenstiftung überweisen, durch die diese auf 2000 RM erhöht wird.

Aber alles aber möchte die Zentralstelle heute den Dank stellen, den sie ihren Mitarbeitern, Mitgliedern und Freunden abstattet, die ihr durch solange Zeit hindurch die Treue gehalten haben. Wenn ich von den vielen Vereinigungen und Instituten, mit denen die Zentralstelle in ständiger Arbeitsgemeinschaft steht, nur eines heraushebe, so bitte ich darin den Ausdruck einer ganz besonderen Verpflichtung zu erblicken: Seit nunmehr über 20 Jahren genießt die Zentralstelle das Gastrecht in der Deutschen Bücherei, mit der sie viele glückliche Jahre und in letzter Zeit auch schweres Unglück gemeinsam getragen hat. Möge nach einem glücklich beendeten Kriege die Deutsche Bücherei wieder in ihrem alten Glanze erstehen und die Aufgabe erfüllen, die ihr durch die Inschrift über dem Portal gestellt ist:

Freie Statt für freies Wort,
Freier Forschung sicherer Port,
Keiner Wahrheit Schutz und Hort.

Die Zentralstelle verdankt der Gastfreundschaft der Deutschen Bücherei zu einem wesentlichen Teile die Möglichkeit, die ihr gestellten Aufgaben vor allem auf bibliographischem Gebiete zu erfüllen. Andererseits hat die Zentralstelle im Laufe dieser 20 Jahre mehr als 20000 Bände zum Teil sehr schwer erfassbaren Schrifttums an die Deutsche Bücherei abgeliefert und dadurch in bescheidenem Maße dazu beigetragen, die einzigartige Aufgabe, die diesem großartigen Reichsinstitut gestellt ist, mit zu erfüllen.

Wenn wir heute das 40-jährige Bestehen der Zentralstelle in einer betont schlichten Weise begehen, so entspricht das wie gesagt nicht nur dem Ernste der Zeit, sondern auch dem selbstgewählten Charakter betonter Bescheidenheit, auf den die Zentralstelle stets Wert gelegt hat. Wenn ich zum Schluß für die Zentralstelle und für Alle einen Wunsch aussprechen darf, so sei es der, daß wir heute in 10 Jahren

in einer glücklicheren und friedvolleren Zeit das 50jährige Bestehen unseres Institutes feiern können, nachdem wir alle jetzt schwer auf uns lastenden Schäden des Krieges überwunden und unser Institut zu einer Vollendung der ihm gestellten Aufgaben weitergeführt haben.

Suchanzeigen

Gesucht eine größere Zahl von Bänden der Gothaischen Geneal. Taschenbücher jeder Serie. Bitte um Angebote. In jedem Falle Portoersatz.

Hohenschäftlarn b. München Nr. 100.

Dr. v. Schroeder.

Die Kartei der nach Eger zugewanderten Neubürger für die Jahre 1442–1765 ist nunmehr fertiggestellt. Anfragen sind zu richten an Herrn Gerichtsrat J. Oskar Steidl, Eger, Gschierstraße 27.

Gesucht wird: Geburtsort und -datum von:

1. **Caspar Hornschuch** (Hornschug, Hornschur und ähnl.), Bauer (?) zu Sieberhausen bei Westuffeln (Kreis Hofgeismar, Hessen-Nassau), † nach 1679, ∞ wann und wo? mit Anna NN. ? † 21. 1. 1679 Sieberhausen. (Begründer der heute noch blühenden Linie: Cassel-Hofgeismar-Niederelsungen-Niederlistingen-Niedermeißer-Oberelsungen-Oberlistingen-Wolfshagen, verb. Geschlechterbuch Hornschuch Band 2)
2. **Aeghd Hornschuch**, (Beruf?) zu Brotterode (Kreis Herrsch bei Schmalkalden), ∞ . . . 11. 1624 Brotterode mit . . . Pabst, * und †? Brotterode.
3. **Johannes Hornschuch**, Schwarzfärber zu Hersfeld (Hessen-Nassau), * Rotensee (Kreis Hersfeld), †? ∞ 15. 5. 1703 Hersfeld mit Anna Barbara Weitmann, Witwe des Michael Weitmann, * und †?
4. **Sebastian Hornschuch**, Bürger und Müller zu Kreuznach, † vor 1658 Kreuznach, ∞? mit Elisabeth NN. *? † 22. 1. 1622 Kreuznach. Sohn dieser Ehe: Hans Adam Hornschuch, Bürger und Müller in Kreuznach, * um 1642, † 23. 4. 1690 Kreuznach, ∞ 8. 4. 1662 Kreuznach mit Anna Rosina Brey, * und †?
5. **Philipp Hornschuch**, Bürger, Klingenschmid und Zuschläger zu Schmalkalden, † 28. 4. 1690 Schmalkalden, ∞ I. Ehe mit? † 20. 6. 1681 Schmalkalden. ∞ II. Ehe 17. 4. 1682 Schmalkalden mit Eva Bins, *? □ 24. 1. 1714 Schmalkalden.
6. **Peter Hornschuch** zu Seligenstadt, Kreis Offenbach am Main, † vermutlich in Büdingen (Oberhessen). ∞? Sohn: Hans Hornschuch, Kürschner zu Leipzig (Bez.-Amt Günzburg in Schwaben). * und †? ∞ 10. 6. 1610 Leipzig mit Magdalena Barten Schlager, ~ 19. 5. 1587 Leipzig.
7. **Nikolaus Hornschuch**, Bürger und Gerber in Seligenstadt, Sohn des vorerwähnten Peter Hornschuch, †? ∞ 14. 9. 1598 Seligenstadt mit Apollonia Meurer.
8. **Hans Hornschuch**, Sohn des vorerwähnten Peter Hornschuch, ∞ . . . 1610 Seligenstadt mit Margarethe Bambach, Tochter des verst. Christian Bambach, Seiler in Seligenstadt.
9. **Peter Hornschuch**, aus Seligenstadt stammend, in Büdingen sesshaft geworden, dortselbst Ratsverwandter, Bürgermeister und Praesentarius, Wirt von der „Herberge zum Schwan“ in Büdingen, † vor 1650.

Nachrichten erbittet das Familienarchiv Hornschuch, Schorndorf, Württbg.

Am Wiederaufbau unserer Sammlungen und Veröffentlichungen wird lebhaft gearbeitet; manche Teile sind aber ohne allgemeine tätige Mithilfe schlechterdings nicht wiederherzustellen. Dazu gehört u. a. das Manuskriptexemplar der bereits erschienenen Bände der „Ahnentafeln berühmter Deutscher“, in das alle Nachträge und Berichtigungen eingetragen waren. Soweit diese bereits anderweit im Druck erschienen sind, sind sie durch die „Familiengeschichtliche Bibliographie“ leicht wieder zu erfassen. Darüber hinaus aber sind uns im Laufe der Jahre zu allen Beiträgen zahlreiche handschriftliche Ergänzungen aus allen Kreisen der deutschen Sippenforscher zugegangen, die allesamt restlos verloren gegangen sind. Unsere herzliche Bitte ergeht daher an alle an dem Werk interessierten Kreise, uns diese früher eingesandten Berichtigungen und Ergänzungen nochmals zuzusenden. Da die ersten Lieferungen des Werkes vor mehr als 15 Jahren erschienen sind, liegen diese Korrespondenzen zum Teil viele Jahre zurück — manches davon ist am Schluß der Bände 2, 4 und 5 abgedruckt, vieles aber war für eine Neuauflage zurückgestellt. Da wir beabsichtigen, die wichtigsten Ahnentafeln der Bände 2, 4 und 5 in den Bänden 6ff. in Neubearbeitungen herauszugeben, wären wir in jedem Fall für baldmögliche Zusendung der erwähnten Nachträge dankbar.